

Zeitzeugen Gespräche aus Berlin



Transcriptions D'interviews de Témoins berlinois

Die in diesem Buch versammelten Texte sind auf der Grundlage von Zeitzeugenbefragungen entstanden, die Schüler des *Lycée Salvador Allende* (Caen) und des *Gymnasiums Süderelbe* (Hamburg) im Rahmen einer Dritortbegegnung vom 5.-10. Februar 2012 in Berlin durchgeführt haben.

Vom Lycée Salvador Allende haben teilgenommen:

Agata Bellanza, Mathilde Bouet, Camille Lebailly, Isabelle Enjalric, Camille Flament, Alice Guiffard, Léopold Hourquet, Jules Kozolinsky, Ophélie Lochon, Antoine Maignan, Nina Roussel, Léna Saffon, Adrienne Scott-Cox und Sibylle de Vandière

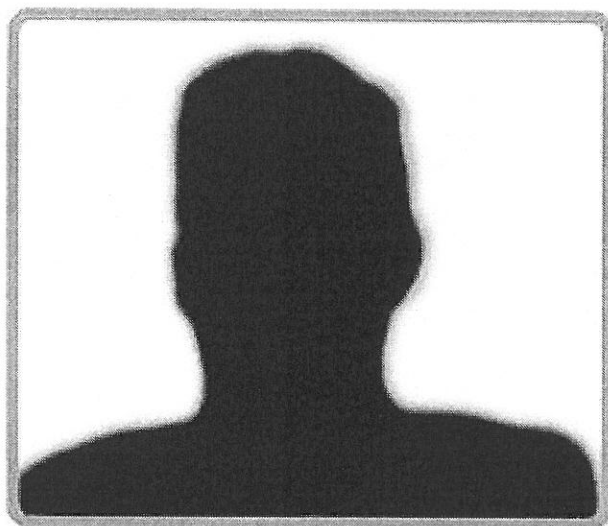
Vom Gymnasium Süderelbe haben teilgenommen:

Franziska Barnhusen, Helle-Marie Bartels, Julius Böttcher, Juia Degenhardt, Alexander Gramlich, Maja Jakubeit, Gesa Klingenberg, Hannah Mahnke, Paula Piskor und Muriel Treu

OFAJ
DFJW

Die Dritortbegegnung wurde finanziell vom Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW) unterstützt.

Die Hitlerjugend



Gehard Bubel

Interviewé par
Ophélie, Sybille et Julia

La Jeunesse Hitlérienne

Zeitzeugeninterview

Zeitzeuge: Herr Gerhard Bubel, geb. 1929

Thema: Hitlerjugend

Interviewpartner: Ophélie, Sibylle, Julia

Herr Bubel, Sie waren ab 1939 Mitglied im Jungvolk, also erst nachdem die Teilnahme gesetzlich zur Pflicht wurde, wären Sie dem Jungvolk auch freiwillig beigetreten?

Meine Mutter hat mich im Winter immer gezwungen lange Strümpfe zur kurzen Hose zu tragen, dies war mir äußerst lästig und im Jungvolk der Hitlerjugend musst man als Junge im Winter lange Hosen tragen. Aus diesem Grund wollte ich in das Jungvolk, aber nicht aus ideologischen Gründen.

Sind Sie gerne zu den Treffen der Hitlerjugend gegangen?

Nein, es war eine sehr starke Umgewöhnung. Erst einmal muss ich sagen, dass das mit der Hitlerjugend in Deutschland sehr häufig gar nicht funktioniert hat. Die Jugend war gar nicht so durchorganisiert, wie man das heute manchmal liest. Von den Gleichaltrigen in meinem Umfeld, die nicht jüdisch waren, war fast keiner im Jungvolk. Die wurden nie erfasst, ich weiß nicht warum, aber die Organisation war nicht so gut, wie man das heute manchmal glaubt. [...] Ich habe 1944 erfahren, dass es auf dem Land, in der Provinz fast gar keine Organisation gab.

Wie sind diese Treffen abgelaufen und wie müssen wir uns das vorstellen?

Es gab ein wöchentliches Treffen, einen sogenannten Heimabend. Wir waren etwa 30 bis 40 in etwa Gleichaltrige und trafen uns an einem Nachmittag der Woche. Da wurden Lieder gelernt und da haben wir dann natürlich auch die Geschichte des Herrn Hitler gelernt. Diese mussten wir dann auswendig lernen.

Ich hatte zur damaligen Zeit ganz großes Pech, da mein Fähnleinführer, der Anführer dieses Haufens da, erfuhr, dass ich bereits etwas Klavier spielen konnte, drückte er mir ein Akkordion in die Hand und verlangte, dass ich für die Liederabende die Lieder einübte, damit die Jungs besser singen können. Ich musste das natürlich alles erst mal zu Hause üben. Daraufhin wurde meine Mutter gefragt, warum bei uns immer so komische Lieder gehört würden. Meine Mutter kam direkt in den Verdacht nun plötzlich zu den Nationalsozialisten zu gehören oder Sympathien für sie zu haben.

Außerdem gab es einen Sportnachmittag.[...] Auf einem nahegelegenen Sportplatz haben wir im Sommer Leichtathletik betrieben, das wurde aber ziemlich einfach gemacht. Ich konnte angeblich ganz gut laufen, woraufhin mein Fähnleinführer einen Jungen der so zwei, drei Jahre älter war als

Also gewusst erst mal gar nichts. [...] Was wussten Sie mit 10 Jahren von Politik, noch dazu wenn in ihrer Anwesenheit zu Hause nie darüber gesprochen wurde. Dann können Sie ja nicht einmal die Meinung der Eltern nachplappern. Wir wussten gar nichts! [...] Allerdings, dass bisschen was ich so von Mitschülern erfahren habe, hat nicht zur Sympathie für die Nazis geführt.

Ich will Ihnen etwas erzählen: Es gab in dem Gebiet, wo ich wohnte, einen Jungen, Fredi, der war zwei/ drei Jahre älter als ich. Fredi war ein Epileptiker. [...] Wir haben ihn als Kinder häufig geärgert, das machen kleine Kinder so, die sind nicht sehr mitfühlend. Da er ja größer und stärker war, hat Fredi uns verdrochen, wenn er uns gekriegt hat. War er aber weit genug weg, dann haben wir ihm schon mal hinter hergerufen und Grimassen geschnitten. Einmal, nachdem ich das gemacht hatte, ist er hinter mit her gerannt. Ich raste nach Hause aber er hat mich vor der Wohnungstür erwischt und würgte mich ein bisschen. Beim Würgen bekam er dann einen epileptischen Anfall. Ich hab vorher, solange ich Luft holen konnte, noch gebrüllt und es kam ein Nachbar, übrigens ein Jude, und hat mich von Fredi befreit. Dabei hat er Fredi den Arm gebrochen. [...] Dann hat meine Mutter, ich weiß nicht warum, die Polizei gerufen. Die kamen und nahmen Fredi mit. Zwei, drei Tage später hörte ich: „Fredi ist tot!“ Da sagte ich: „Dass kann doch nicht sein, der hatte doch einen Armbruch, an einem Armbruch stirbt doch keiner.“ - Nein, Fredi ist, in einem Sonderprogramm „Unwertes Leben“, ganz schnell von den Nazis beseitigt worden. Geistig Behinderte wurden von den Nazis so schnell wie möglich ausgesondert, ausgerottet. Fredi kam gar nicht mehr nach Hause. Ich weiß nur noch, seine Eltern bekamen ihn für die Beerdigung wieder. Ich habe bei keiner Beerdigung zur damaligen Zeit so viele Menschen mit Blumen gesehen, wie bei der Beerdigung dieses 13 oder 14 Jährigen. Und ich hab mich gefragt: „Was ist das eigentlich? Was soll das?“ Ich habe ja kein Verständnis dafür gehabt und die Leute haben auch nicht gesprochen. Alle Erwachsenen haben vermutet Fredi ist von den Nazis umgebracht worden. Aber keiner hat mit dem Anderen in Anwesenheit von Unbekannten ein Wort gesprochen. Die Angst war zu groß. Ich habe mich gewundert, weil mir Leute auf der Straße gesagt haben: „Ach du Armer, du kannst ja nichts dafür!“ Ich wusste gar nicht, wofür ich nichts konnte. Sie meinten für den Tod von Fredi, das habe ich nicht kapiert! [...]

Würden Sie sagen, dass viele der Jugendlichen, die ihnen vermittelte Ideologie zumindest teilweise übernommen haben oder sich haben beeinflussen lassen?

Ja, natürlich!

War den Jugendlichen das bewusst?

Dass ist ein bisschen schwierig zu beantworten. Die meisten waren keine Nazis, also dazu war die Erziehung für sie, Gott sei dank, noch nicht lang genug gewesen, aber sie haben eben brav gehorcht.

ich nahm und zu mir sagte: „Der läuft jetzt hinter dir her und wenn du langsamer läufst, dann tritt er dir mit seinen Spikes in die Waden.“ So wurde ich auf das Laufen trainiert. Also das war für mich alles sehr anstrengend und fremd.

Könnten sie sich Gründe denken, warum die Jugendlichen freiwillig zur Hitlerjugend gegangen sind oder auch zum Jungvolk?

Es gab natürlich etwas, was es zu allen Zeiten gibt und gegeben hat. Nachdem sich das System der Nazis hier ein bisschen verfestigt hatte, ab 1934/35, hatten viele Eltern natürlich den Wunsch, nicht Nazi zu werden, aber für ihre Kinder gute Chancen zu haben, das war für viel das Motiv. Das machen Eltern aus anderen Gründen und in anderen Organisationen heute noch. Dieser Wunsch ist zwar verständlich, wenn auch nicht immer, wie in solchen Fällen, nachzuvollziehen. Und dann gibt es natürlich noch einen Typ Jungen und Mädels, die gerne raufen, Streit suchen. Die gab es auch.

Hat Gruppenzwang damals eine Rolle gespielt?

Ich habe zumindest nie welchen empfunden.

Sie waren Horden - und Scharführer, welche Bedeutung hatte diese Stellung für Sie?

Hordenführer bedeutete: Ich hatte zehn Pimpfe (10- bis 14 jährigen) unter mir. Denen musste ich solche Dinge wie Marschieren beibringen. Da hatte ich zu befehlen. Die Horde war die kleinste Organisation, dann kam die Schar, das waren 4 Horden, also vierzig Leute. Dann hatte ich eben 40 Leuten zu sagen, was sie tun sollten. Als Horden- bzw. Scharführer war es einfacher, weil man sich dann vor manchen anderen unangenehmen Dingen drücken konnte.

Wollten Sie diese Position haben oder sind Sie da eher hineingerutscht?

Da bin ich einfach hineingerutscht. Mein komischer Fähnleinführer, der Sohn eines Admirals aus dem ersten Weltkrieg, hat mich immer ein bisschen bevorzugt, ich wurde unter ihm früher befördert. Dadurch, dass ich die Musik machen musste, dass ich sportlich nicht schlecht war und auch gut mit dem Luftgewehr schießen konnte. Aber ich hab das nicht so ernst genommen.

Hatten Sie viel Verantwortung als Horden- bzw. Scharführer?

Das was wir lernen sollten, das musste eben auch klappen, und das musste dann eben auch wie blöd geübt werden, wenn es nicht klappte. Es hat nicht immer Spaß gemacht! [...]

Sie waren gerade einmal 10 als sie zum Pimpf wurden, wie viel haben Sie damals von der Politik Hitlers und von der von ihm vertretenen Ideologie gewusst und begriffen?

Und, wenn Sie in einem Staate leben würden, bei dem man wegen der kleinsten politischen Unregelmäßigkeit gemäßregelt wird bis hin zur Erschießung, wenn sie einen politischen Witz erzählen, wo heute kaum einer hin hört, dafür wurde man bei den Nazis eventuell erschossen. Das ist so doch nicht vorstellbar und, wenn das Gang und Gebe ist, wenn das jeder weiß, dann haben die meisten Menschen natürlich nicht den Mut den Mund aufzumachen. Das würden Sie heute auch nicht machen.

Haben sie und die Jugendlichen in Ihrem Umfeld, die Hitlerjugend eher angenommen oder abgelehnt?

Mir war sie nachher schon ziemlich lästig, weil sie gegen mein Privatleben war. Ich hab also versucht mich ein bisschen zu absentieren, soweit das ging. Freiwillig habe ich fast gar nichts mehr gemacht, sondern nur noch das was gemacht werden musste und möglichst wenig. Also ich würde sagen eine richtige Ablehnung war es natürlich nicht, aber vom Gefühl her schon. Wobei, ich den Vorteil hatte, dass ich das immer ohne Strafe machen konnte. Ich war so ein kleiner Hitlerjugend - Führer und hatte schon ein bisschen Narrenfreiheit.[...] Aber abgelehnt - der Nationalsozialismus war mir unsympathisch. Nur wusste ich, ich kann nichts dagegen machen.

Wir mussten zum Beispiel, am 20. Juli 1944, da war ich zur Ausbildung im HJ- Führerlager an der Ostsee, alle ein Gewehr mitbringen als wir in dieses Lager fuhren. Wozu wusste keiner von uns, wir hatte auch keine Munition. Und am 20. Juli, abends, wir hatte uns glaube ich gerade zur Bettruhe um 21 Uhr alle abgemeldet wurden wir alarmiert. Wir bekamen unsere Gewehre wieder und jeder Fünf- Schuss Munition. Dann mussten wir am Ostseestrand eine leere Geschützstellung, an der einmal Flakgeschütze standen, besetzen. Von uns wusste keiner was passiert war, wir hatten das vom 20 Juli zu diesem Zeitpunkt noch überhaupt nicht gehört. Deswegen haben wir gefragt: „Was sollen wir eigentlich hier?“ „Aufpassen, wenn hier Leute vorbeikommen!“ - An der Ostsee, Leute vorbeikommen, fünf Schuss scharfe Munition, keiner von uns wusste etwas. Als wir am nächsten Tag hörten, dass versucht worden war den Herrn Hitler umzubringen, haben wir allerdings dicke Diskussionen gehabt. Wir waren ja alle irgendwie kleine HJ- Führer und wir haben ein Thema heftigst diskutiert: Darf man denn den höchsten Vorgesetzten überhaupt töten wollen?

Das war eine komische Diskussion, denn die Meisten von uns haben diese Frage bejaht. Vom theoretischen Ansatz her, dass wenn ein Vorgesetzter nicht richtig handelt, wobei wir gar nicht wussten was damit gemeint ist, aber jedenfalls wenn er nicht richtig handelt, dann gehört er mindestens abgesetzt. Widersetzt er sich dieser Absetzung kann man ihn auch anders entfernen. Für ein Führerlager der Hitlerjugend war es eine ganz komische Diskussion. [...] Aber ablehnen, wie gesagt ging nicht so richtig. Ich wäre am liebsten noch weniger hingegangen und es hätte mich auch nicht gestört, wenn es das nicht mehr gegeben hätte, aber ich musste ja.

Was denken Sie heute, wenn sie an ihre Zeit bei der Hitlerjugend zurückdenken?

Es macht für mich deutlich, welche perfiden Methoden es gibt Menschen zu manipulieren. Und ich empfinde es als schrecklich, dass man das immer wieder versucht.

Der Widerstand



Saskia von Brockdorff

Interviewée par
Helle et Nina

La Résistance

Transkription des Zeitzeugengesprächs

Vielleicht können Sie noch mal kurz Ihr Leben resümieren und die wichtigen Etappen wiedergeben?

Also es ist so, dass ich, die Jahre während denen meine Mutter im Widerstand war, bei meinen Großeltern aufgewachsen bin und erst 1942 hat meine Mutter mich von meinen Großeltern wieder abgeholt. Ich war bei ihr, während sie berufstätig war, mein Vater war ja schon zu Kriegsbeginn, 1939, als Soldat eingezogen worden.

Dass meine Mutter im Widerstand war und dass Sie hingerichtet worden wurde, das habe ich erst im Jahre 1945 erfahren, als ich knapp 8 Jahre alt war. Auch allgemein weiß ich nicht viel über sie, da ich damals noch zu klein war.

Meine Großeltern haben mir nur gesagt, meine Mutter sei an einer Gallenkolik gestorben. Mein Vater war 2 mal wiederverheiratet, deswegen wurde ich als Kind immer viel herum geschubst, ich war in vielen Kinderheimen und Internaten, weil er mich immer mal wieder nach dem Tod meiner Mutter dorthin abgeschoben hatte. (...).

Was waren das für Kinderheime und Internate?

Mein Vater hat mich z.B. einmal in ein Nazi-Kinderheim "abgeliefert". Das war ein Kinderheim in dem eine Umerziehung stattfinden sollte. Da hing ein großes Bild von Hitler und jeden morgen musste man zum Appell, so ganz militärisch. Die meisten Kinder haben abends dort geweint. Wir alle wurden dort sehr rigide behandelt.

Mein schlimmstes Erlebnis dort war, dass ich Bauchschmerzen hatte und nicht essen wollte. Doch dann wurde ich gezwungen, das zu essen und hab mich daraufhin erbrochen. Und dann wurde ich dazu gezwungen, mein Erbrochenes wieder zu essen.

Was war das genau für ein Heim?

Ich denke nicht, dass mein Vater mich dort freiwillig hingeschickt hat, aber ich weiß leider nicht genau warum.

Ich weiß nur noch, dass es an der Ostsee war. (...). Ich weiß gar nicht mehr, was da für Kinder waren und ich weiß ebenso wenig, ob die wussten, wer ich war. Auf jeden Fall haben die mich dort ziemlich geärgert.

Später, vor 1949, war ich nochmal ein halbes Jahr in Dänemark in einem Camp, in dem Kinder von Widerstandskämpfern aus Berlin und Hamburg waren. Die hatten eine dänische Friedensgruppe dort eingeladen, die uns dann aufpäppeln sollten. Aber es war sehr gut, denn wir waren alle ja gesundheitlich nicht okay (...).

War denn der Rest der Familie mit der Ideologie Ihrer Mutter einverstanden? Waren welche im Widerstand, oder sogar Nazis?

Ja, die Familie meiner Stiefmutter war ziemlich Pro-Nazi (...). Für die war ich kein willkommenes Familienmitglied, ganz und gar nicht. Ich war in dieser Großfamilie nicht gern gesehen.

Und so ein bisschen hatten sie das Verhalten genommen, was eben auch später die Nazi-Untersuchungsbeamten und Richter einnahmen, dass sie nämlich sagten: „Die Frauen der Widerstandsgruppe seien nur von ihren Männern da mit reingezogen worden.“ Doch das stimmte nicht, denn ein Großteil der Männer waren im Krieg, also gar nicht da, und die Frauen haben durchaus sehr selbstständig und aktiv die Dinge übernommen und verantwortungsvoll gemacht.

Die Familie meiner Mutter war überhaupt nicht im Widerstand und wussten auch nichts (...)

Meine Großeltern gehörten da auch nicht zu. Sie waren das, was der größte Teil des deutschen Volkes war. Sie haben mitgemacht, irgendwie.

Hat Ihr Vater auch Widerstand geleistet?

Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass er irgendwann mal von der "Resistance" sprach, aber ob es da nun wirklich eine Verbindung zwischen der "Resistance" und der roten Kapelle gab, das weiß ich auch nicht. Doch seine Briefe aus dem Krieg sind die eines ganz normalen Soldaten (...).

Können Sie uns Näheres zur "Roten Kapelle" sagen?

Es hieß immer, die Rote Kapelle hätte einen ganz tollen Funkverkehr mit der Sowjetunion gehabt. Sie haben nur 2 Funkgeräte gehabt, eins funktionierte gar nicht und mit dem zweiten konnte auch nur ein Funkspruch gesendet werden. Andere sagten (...), es wäre eine Widerstandsgruppe mit 8 Funkgeräten gewesen, ein Netz über ganz Europa, ein sowjetisches Spionagenetz. Doch das stimmt nach neueren Forschungen auch nicht.

In den Augen der DDR war die rote Kapelle eine Widerstandsgruppe der KPD, die aus Moskau geleitet wurde, wo nun wirklich gar nichts dran ist. Und im Westen waren sie Verräter, weil sie auch den Russen Nachrichten übermittelt haben.

Ihre Aktivitäten waren sehr unterschiedlich. Sie haben Flugblätter gedruckt, Briefe geschrieben, Zettelklebeaktionen gemacht und manche haben mehrere Sozialdemokraten über die Grenze geschmuggelt

Man muss sich die rote Kapelle also wie ein großes Netz von Freundeskreisen vorstellen, die alle untereinander irgendwie eine Verbindung zu einer hatten, aber dann wiederum über andere Gruppen nichts wussten, was ja auch vernünftig war. Nachdem das mit den Funkversuchen nicht klappte, haben sie das über persönliche Kontakte gemacht (...).

Können Sie uns etwas über Ihre Mutter erzählen? Was war Ihre Mutter für eine Person? Was bewegte sie dazu, in den Widerstand zu gehen?

Ich habe jahrzehntelang gebraucht um zu meiner Mutter zu kommen, da mein Vater nicht mit mir über die ganze Sache sprechen wollte und zudem hat die DDR auch viel verhindert (...).

Ich habe den Brief meiner Mutter an mich erst 2006 in die Hände bekommen (...).

Zu ihrer Person weiß ich, wie bereits gesagt, ja nicht viel. Die Informationen sind lediglich aus Briefen und Berichten von anderen. Sie wollte den Nazis zeigen, dass sie sich von denen nicht unterkriegen lässt. Sie hat immer versucht, anderen Frauen „wiederaufzuhelfen“.

Die Frage „Fühlte sie sich denn als Opfer?“ wird mir oft gestellt: Und das ist genau das. Sie

wollte kein Opfer sein. Sie wollte bis zum Schluss ihre Würde und ihre Souveränität bewahren(...).

Hatte Ihre Mutter denn einen hohen Rang?

Nein, kann man gar nicht sagen, also sie hat ihre Atelierwohnung zur Verfügung gestellt für ein Funkgerät und ein Fallschirmspringer hatte sie für ein paar Tage bei uns aufgenommen. Diese Fallschirmspringer waren deutsche, die in der Sowjetunion waren und die man bei dieser ganzen Geschichte einsetzen wollte. Die sind mit einem Fallschirm abgesprungen und haben sich dann nach Berlin durchgeschlagen.

Finden Sie es denn wichtig gegen so ein Regime Widerstand zu leisten oder nicht?

Das bin ich schon oft gefragt worden, doch ich weiß es einfach nicht. Aber in der DDR habe ich meinen Mund nicht gehalten. Damals hätte ich es vermutlich auch gemacht. Aber ich weiß nicht, wie groß der Druck auf mich sein muss, damit ich auch praktische Sachen mache, also um in den richtigen Widerstand zu gehen (...).

Ich finde es auch sehr sehr schwierig als Nachgeborener ein Urteil zu fällen.. Man weiß nicht, wie man sich in einer bestimmten Situation verhält, die man sonst nicht kennt.

Als Sie klein waren, hatten Sie da Kontakt zu anderen Mitgliedern aus der roten Kapelle?

Ja, vor Allem mit Greta Kutoff, die hat auch überlebt. Die gehörten auch zu Schulze-Boysen, also dem inneren Zirkel. Die wohnten im Nachbarhaus und ich war mit ihrem Sohn befreundet und sie hat sich sehr um mich gekümmert. Und dann gab es noch Jutta Dobinsky, ihr Mann war in der roten Kapelle und ist auch hingerichtet worden. Zu denen hatte ich auch noch Kontakt, doch als mein Vater aus dem Krieg wiederkam, hat er diese Kontakte ziemlich schnell abgebrochen.

Den Widerständlern wurde ja schneller Prozess gemacht. Wissen Sie Näheres dazu, wie es den Widerständlern erging usw.?

Alle Verurteilungen und Prozesse der roten Kapelle geschahen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Nur hohe Nazifunktionäre durften anwesend sein und den Familien wurde Schlimmstes angedroht, bis zu KZ. Sie durften weder über den Prozess oder das Urteil sprechen, noch haben sie die Leichen bekommen..1993 habe ich erfahren, dass die Leichen der Widerständler der Anatomie den Universitäten übergeben worden waren und dann danach verbrannt worden waren. Vor ein paar Jahren wurde mir von einem erschütterten Medizinstudenten einmal erzählt, er habe den Kopf meiner Mutter in der Anatomie gesehen.

Bei den Verhören wurde immer gesagt "Das hat die und der bereits zugegeben", doch eigentlich hat sich keiner außer wenige davon beeindrucken lassen. Viele haben das durchschaut und einfach geschauspielert.

Manchen haben sie sogar eine nette Frau in die Zelle gesetzt, die angeblich auch eine Gefangene war, doch letztendlich ein Nazi war und darauf sind viele reingefallen. Meine Mutter wusste nicht, dass ihr Urteil (ursprünglich war das Urteil ja 10 Jahre Zuchthaus) revidiert worden war und Hitler den Befehl zum Todesurteil gegeben hatte. Aber ihr war völlig klar, als nochmal

neue Verhandlungen angesetzt worden waren mit stundenlangen Kreuzverhören, dass das neue Urteil schon feststand (...).

Wie denken Sie heute über Ihre Mutter?

Heute bin ich stolz auf meine Mutter, und ich bewundere sie. Wegen ihr bin ich auch aktiv bei den Zeitzeugen.

Traduction de l'interview avec le témoin.

Traduction :

Peut-être pouvez-vous résumer votre vie et nous raconter les étapes importantes ?

Pendant que ma mère participait à la résistance, j'ai grandi chez mes grand-parents, ce n'est qu'en 1942 que ma mère vint me récupérer. J'étais chez elle pendant qu'elle était active, mon père lui avait déjà été envoyé au front en 1939 en tant que soldat.

Je n'ai appris qu'en 1945, j'avais alors presque 8 ans, que ma mère était dans la résistance active et qu'elle avait été exécutée. Je ne sais pas grand chose à propos de ma mère, j'étais trop jeune à l'époque et je ne me souviens pas forcément de comment elle était.

Mes grand-parents m'ont juste dit que ma mère était morte des suites d'une colique. Après sa mort, mon père s'est remarié deux fois, c'est pour cela que lorsque j'étais enfant, j'ai été beaucoup baladée, de foyers en internats, car après la mort de ma mère il n'a cessé de me rejeter.

Quel genre de foyers et d'internats était-ce ?

Mon père m'a par exemple envoyée dans un foyer nazi une fois. C'était un foyer où nous devions être rééduqués. Il y avait au mur un grand tableau d'Hitler, et tous les matins, de façon quasi militaire, nous devions passer devant pour l'appel. La plupart des enfants pleuraient le soir, nous étions tous traités de manière très rigide.

Mon pire souvenir là bas, c'est que j'avais mal au ventre et que je ne voulais pas manger. J'ai été forcée à manger, mais j'ai tout vomis ensuite. Ils m'ont ensuite contrainte à remanger mon vomis.

C'était quel genre de foyer plus exactement ?

Je ne pense pas que mon père m'ait envoyée là-bas de gaieté de cœur, mais je ne connais malheureusement pas les raisons pour lesquelles j'y suis allée.

Je sais juste que c'était près de la mer Baltique. (...) Je ne sais plus quel genre d'enfants se trouvaient avec moi là-bas, ni même s'ils savaient qui j'étais. Dans tous les cas, ils m'ont harcelée, m'ont faite souffrir.

Plus tard, avant 1949, je suis encore allée dans un camp, pendant six mois au Danemark. Il n'y avait dans ce camp que des enfants de résistants de Berlin et de Hambourg. Ils avaient invité un groupe pacifiste danois qui devait nous requinquer, nous remettre en forme. C'était une très bonne initiative car aucun de nous n'allait bien.

Le reste de la famille était-il en accord avec l'idéologie de votre mère ? Certains appartenaient-ils aussi à la résistance ou au nazisme ?

La famille de ma belle-mère était plutôt pro nazis (...) Pour elle, je n'étais pas bienvenue en tant que membre de la famille, absolument et clairement pas. J'étais mal vue dans cette grande famille. Mes grand-parents étaient de l'avis que les femmes étaient introduites dans les groupes de résistants seulement grâce à leur mari, cette théorie fut d'ailleurs ensuite reprise par les juges et les inspecteurs nazis. Cette théorie était pourtant totalement fausse, la plupart des maris combattaient sur le front, donc pas là pour influencer les femmes. C'est de leur plein gré qu'elles participaient à la résistance

active, et en connaissance des conséquences de leurs actes, elles en prenaient l'entière responsabilité. La famille de ma mère n'était pas dans la résistance, et ignorait que ma mère en faisait partie. (...)

Mes grand-parents étaient comme la majorité du peuple allemand, d'une certaine manière ils ont participé au crime nazi.

Votre père était-il aussi résistant ?

Je ne sais pas, je sais juste qu'il a évoqué la Résistance une fois, mais s'il y a vraiment un lien entre l'orchestre rouge et la Résistance, je ne sais pas. En effet, ses lettres du front étaient celles d'un soldat tout à fait normal (...).

Pouvez-vous nous en dire plus sur l'orchestre rouge ?

Il est souvent dit que l'orchestre rouge aurait eu des contacts par radio avec l'Union Soviétique, certains pensent que l'un des transmetteurs ne fonctionnait pas du tout et que l'autre ne pouvait servir qu'à envoyer des messages, tandis que d'autres disent qu'il s'agissait d'une véritable organisation avec 8 transmetteurs-récepteurs radios, qui avait établi un réseau complet dans toute l'Europe, un groupe d'espionnage soviétique. Cette hypothèse a cependant été totalement rejetée suite à de récentes recherches.

Aux yeux de la RDA, l'orchestre rouge était un groupe de résistants du KPD, qui était dirigé de Moscou. Ils étaient aussi considérés comme des traîtres à l'Ouest car en liaison avec les russes.

Leurs activités étaient très diverses, ils ont imprimé des tracts, écrit des lettres, collé des affiches, parfois même aidé des gens à fuir.

Il faut se représenter l'orchestre rouge comme un grand réseau d'amis, qui étaient tous liés entre eux, mais qui ne savait quasiment rien sur les autres groupes de résistants, ce qui était déplorable. Suite au dysfonctionnement des appareils radios, ils prenaient contact personnellement, de vive voix. (...)

Que pouvez-vous nous dire sur votre mère ? Quel genre de personne était-elle ? Qu'est-ce qui l'a poussée à entrer en résistance ?

J'ai eu besoin de plusieurs décennies pour revenir à ma mère, mon père ne voulait pas parler d'elle, et la RDA a empêché que je ne sois plus informée au sujet de ma mère (...).

Ce n'est qu'en 2006 que la lettre écrite par ma mère peu avant sa mort me parvint (...).

Comme je l'ai dit avant, je ne savais pas grand chose à propos d'elle. Les seules informations que j'ai proviennent de lettres ou de rapports. Elle voulait montrer aux nazis qu'elle ne se laisserait pas abattre. En prison, elle a toujours essayé d'aider les autres femmes à se relever.

On me demande souvent si elle se sentait victime. Et c'est exactement ça. Elle ne voulait pas être une victime. Elle a voulu conserver sa souveraineté et sa dignité (...).

Votre mère avait-elle un rang élevé ?

Non, pas vraiment, elle avait mis un studio à disposition pour les émetteurs radios, et même caché chez nous un parachutiste allemand, qui vivait en union soviétique et qui voulait intervenir dans

cette lutte contre le nazisme. Ils ont sauté en parachute et sont ensuite allés jusqu'à Berlin.

Pensez vous qu'il faille se révolter contre un système pareil ou non ?

On m'a souvent posée cette question, et en réalité, je n'en sais rien. Mais en RDA, je ne me suis pas tue. A l'époque de ma mère, j'aurai sûrement fait pareil, mais je ne sais pas à quel point la pression exercée doit être lourde, pour que je résiste par des actes (...).

Je trouve ça très difficile de juger lorsque l'on est né après cette époque.. Personne ne sait vraiment comment il se comporterait dans une certaine situation, surtout lorsque l'on ne la connaît pas.

Quand vous étiez petite, étiez-vous en contact avec d'autres résistants de l'orchestre rouge ?

Oui, particulièrement avec Greta Kutoff, qui a d'ailleurs survécu. Elle appartenait aussi au cercle privé de Harro Schulze-Boysen, célèbre officier et résistant. Ils habitaient dans la maison voisine, j'étais amie avec leur fils, elle s'est beaucoup occupée de moi. Il y avait aussi Jutta Dobinsky, son mari était dans l'orchestre rouge et a aussi été exécuté. J'avais encore beaucoup de contacts avec eux, mais lorsqu'il revint de la guerre, mon père a rompu tous ces liens.

Les procès des résistants étaient souvent rapides et bâclés, qu'en savez-vous ?

Tous les jugements et procès des membres de l'orchestre rouge ont eu lieu à huis-clos, seuls de hauts fonctionnaires nazis avaient le droit d'y assister. Les familles étaient aussi jugées, cela allait parfois même jusqu'à l'enfermement en camp de concentration. Les proches ne pouvaient pas parler du procès ni même du jugement rendu, et il était rare qu'on leur donne le corps de la personne exécutée. J'ai appris en 1993 que les cadavres des résistants étaient transmis à l'université d'anatomie où ils servaient pour les cours, une fois étudiés, ils étaient finalement brûlés. Il y a quelques années, j'ai appris par un étudiant en médecine qui avait été profondément choqué qu'il avait étudié le crâne de ma mère en cours d'anatomie.

Pendant les interrogatoires, les officiers prêchaient souvent le faux pour savoir le vrai : « Telle chose a été avouée il y a peu par telle et telle personne », mais peu de résistants se sont laissés avoir. Beaucoup ont menti et joué le jeu jusqu'au bout.

Certaines étaient parfois avec une gentille codétenue dans leur cellule, qui apparemment était elle aussi une prisonnière, il s'agissait en vérité de jeunes recrues nazies, beaucoup ce sont faites avoir à cause de ce tout.

Ma mère ne savait pas que sa peine, qui était normalement de 10 ans de prison, avait été révisée et transformée en condamnation à mort à la demande d'Hitler, mais elle était certaine que le jugement était déjà connu avant même le procès (...).

Aujourd'hui, que pensez-vous de votre mère ?

Aujourd'hui je suis fière de ma mère et je l'admire, c'est aussi grâce à elle qu'aujourd'hui je transmet ces témoignages.

Weg gehen oder da bleiben ?



Jutta Hertlein

Interviewée par
Camille et Hannah

Partir ou Rester ?

Zeitzeugengespräch mit Frau Jutta Hertlein am 7. Februar 2012

"18:03" bis zum "34:20"

Die Schulzeit :

Jutta Hertlein:

Zwischenzeitlich bin ich ein Jahr in Straußberg zur Schule gegangen, das ist ein paar Kilometer östlich von Berlin, weil Verwandten von uns geflüchtet waren, [...], und wir bei denen für ein Jahr eingezogen sind, damit die Möbel nicht beschlagnahmt wurden.

Unser Onkel, der mit seiner Familie geflohen war, hat es sogar fertig gebracht, dass ein Umzugswagen ihnen die Möbel in den Westen transportierte. Normalerweise wurden die leerstehenden Häuser sofort versiegelt, deshalb war es gut, dass ich mit meiner Mutter dort dieses eine Jahr verbrachte.

In Straußberg war das einzige Jahr, in dem Mädchen und Jungen zusammen unterrichtet wurden.

1950 fing es mit dem Druck schon an. Ein Mal mussten wir, die ganze Klasse, alle aufstehen und jeder wurde befragt, warum man nicht in den jungen Pionieren (Jugend Organisation der Partei) sei.

Ich weiß gar nicht mehr wie ich mich persönlich raus geredet habe, aber ein Junge, der nicht grade der Hellste war, antwortete: „*Ich habe ja meine Mutter gefragt, aber da hat sie mir verdrochen*“. Wenn man so etwas von sich gab, passierte da noch nichts, aber man hatte eben doch Angst. Man wusste nie unter welchen Vorwänden Leute abgeholt wurden.

In der Zeit als wir zu viert wurden, erzählte mein Onkel, der arbeitet in einer Schuhfabrik, mal abends, dass in diesem Monat nur linke Schuhe produziert werden. Am nächsten Tag hab ich das brühwarm in der Schule erzählt und zwar auch im Unterricht vor der ganzen Klasse und hab mich darüber amüsiert. Am nächsten Abend allerdings erstarrte meine Familie, als ich ihnen von meinem Bericht in der Schule erzählte, da meine Familie der Meinung war, dass in dem sozialistischen Aufbau vieles schief läuft und schlecht organisiert wird. Es war eine Atmosphäre der Bedrohung.

Hannah:

Gab es ihrer Meinung nach auch Vorteile und gute Seiten der DDR?

Jutta Hertlein:

Als ich nach einem Jahr aus Straußberg zurückkam, hat sich die DDR erstaunlich gut darum gekümmert, dass ich wieder in dieselbe Klasse zu meinen Freunden kam, womit ich nicht gerechnet hatte. Die Schule war nämlich zwischenzeitlich ein paar Mal umgezogen, der Schulweg wurde immer kürzer, das war eigentlich ganz angenehm. In der einen Schulen waren zwischendurch die Russen gewesen, dann wurde sie aber wieder frei und konnte wieder genutzt werden.

Als ich meine Freunde wieder traf, habe ich mich mit einer Freundin, die Kontakte zur evangelischen Kirche hatte, einer evangelischen Jugendgruppe angeschlossen, der Jungschar. Meine Familie hat mit der Kirche eigentlich nichts am Hut gehabt, das war ja früher so, dass grade die sozial Demokraten ziemlich Kirchen fern waren, die fühlten sich verlassen und ich finde mit einem gewissen Recht. [...]

Jedenfalls sind wir dann zur Jungschar gegangen und hatten somit eine Ausrede, weshalb wir nicht in den jungen Pionieren waren, als wir gefragt wurden. In der siebten Klasse ging es dann darum, wer nach der achten Klasse abgeht, damals waren acht Schuljahre Pflicht, danach konnte man wie heutzutage weiter das Abitur machen oder eine Lehre anfangen. Meiner Mutter hatte man damals deutlich gesagt, dass ich eine

der Besten der Klasse sei. Da mein Vater, der zu der Zeit schon seit acht Jahren tot war, Kapitalist war, meine Mutter in einem volkseigenen Betrieb Schicht arbeitete und sich nicht gesellschaftlich betätigte durfte ich nicht weiter auf die Oberschule gehen. Meine Mutter war zudem auch sehr unzufrieden mit ihrer beruflichen Situation [...] und merkte in ihrem Betrieb, was alles schief läuft, dass eben die Leute mit dem Parteibuch das Sagen hatten und nicht die Leute, die Ahnung hatten und vom Fach waren.

Und dann eben auch die Aussicht, dass ihre Tochter, diese Chance mehr zu lernen als sie selbst gelernt hatte, nicht haben sollte, hat den Ausschlag gegeben, in den Westen zu fliehen.

Hannah:

Was wussten sie über die jungen Pioniere und warum wollten sie oder ihre Mutter nicht, dass sie der beitreten?

Jutta Hertlein:

Also es war die Jugendorganisation der Partei und damit wollten wir nichts zu tun haben. Wir haben zwar immer gehört, dass sie ganz toll sei und, dass man da Sport machen könne, Ausflüge und alles Mögliche. Es war also nicht unattraktiv, aber ich wollte es nicht. Zu der Zeit als ich in Straußberg lebte ist mal eine Freundin von mir den jungen Pionieren beigetreten und dann hab ich ihr gesagt: „Mit dir spiele ich nicht mehr!“ Also das war schon so eine Prägung, eine Anti-Haltung gegen das ganze System.

Hannah: Also war es eher so, dass sie diejenigen ausgeschlossen haben, die zu den jungen Pionieren gehörten? Oder haben die, sie auch ausgeschlossen?

Jutta Hertlein:

Nein das war nicht so.[...] Viele versuchten, die versetzungsgefährdet waren, kurz vor den Zeugnissen den jungen Pionieren beizutreten um versetzt zu werden, was ihnen allerdings nicht gelungen ist. Dann haben wir immer über die Straße gerufen: „Pioniere, Sitzenbleiber“. So etwas konnte man sich damals allerdings noch leisten. Ich bin da schon durch meine Familie so geprägt worden, aber es ist mir auch selber nie eingeleuchtet, ich hab mich schon früher für Geschichte interessiert, was ich später auch studiert habe. Wir hatten damals ein Geschichtsbuch, das war die reinste Schwarz-Weiß-Malerei: „*Alle Unternehmer sind Ausbeuter, alle Arbeiter sind edle Seelen.*“, so etwas habe ich schon als Kind nicht geglaubt und wollte mir so etwas auch nicht erzählen lassen und wollte es auch nicht nachbeten müssen.

Die Flucht:

Als wir dann abgemacht hatten, dass wir gehen wollten, hatte meiner Mutter das vorsichtig bei den Schwestern angetippt das Thema, diese waren allerdings ziemlich abweisend und wollten davon nichts wissen. Deshalb hat meine Mutter, es nur einer anderen Schwester erzählt, denn es hieß damals schon, 1953, Republikflucht und war verboten und wir wollten eben auch, dass der Großteil unserer Verwandtschaft mit ehrlichem Herzen sagen konnte, dass sie nichts wüssten.

Als wir beschlossen hatten zu fliehen, habe ich daraufhin ab und zu in meiner Schulmappe Sachen, ein bisschen Wäsche ein bisschen Kleidung, nach Westberlin gebracht, weil in der S-Bahn Grenzpolizisten herumliefen, die nach Leuten mit Koffern Ausschau hielten. Es gab damals ja schon heftige Flüchtlingsströme und es sollte damals unterbunden werden. Da ich aber zu der Zeit erst 13 Jahre alt war,

haben sie mich in Ruhe gelassen. Wir hatten Freunde in Westberlin, zu den ich schon ein paar Sachen gebracht hatte. Der Tag an dem wir endgültig weggehen wollten war ein Sonntag und ich erinnere mich noch, dass meine Mutter und ich an diesem Tag im Wohnzimmer saßen und ich sagte, dass es schon ein komischer Gedanke sei, dass wir hier nie wieder herkommen. Meine Mutter reagierte ziemlich gereizt darauf und meinte: „*Wenn du das nicht willst, dann bleiben wir hier!*“, denn das war für sie damals auch schwer, sie war zu der Zeit 48 und dann nochmal alles stehen und liegen lassen und in einer unbekannten Stadt von vorne anzufangen, habe ich ihr immer sehr hoch angerechnet und wahrscheinlich lagen bei ihr auch die Nerven blank.[...] Ich bin mein Leben lang froh gewesen, dass wir den Schritt getan haben.

An diesem Sonntag sind wir zu meinen anderen beiden Tanten gegangen, was wir fast jeden Sonntag machten und danach haben wir dann immer das Grab meines Vaters besucht, an diesem Tag sind wir allerdings nicht mehr nach Hause zurückgekehrt, sondern zu den Freunden in Westberlin gefahren.

Hannah:

Haben sie ihre Sachen alle Zuhause gelassen und nur das Wichtigste mitgenommen?

Jutta Hertlein:

Ich kann mich nicht mehr genau dran erinnern, aber wir hatten mit Sicherheit kein verdächtiges Gepäck. Damit mein Onkel und meine Tante nichts merkten, hat meine Mutter zu Hause auch keine großen Veränderungen und Vorbereitungen vorgenommen. In der S-Bahn durften wir ja auch nicht auffallen.

Hannah:

Also haben sie ihre komplette Existenz im Osten gelassen?

Jutta Hertlein:

Ja, das kann man so sagen. Wir hatten aber insofern Glück, dass meine Tante, mit der meine Mutter ein sehr enges Verhältnis hatte, versucht hat zu retten, was zu retten war. Sie hat ein paar unserer Sachen sichergestellt. Als wir dann im Ruhrgebiet eine eigene Wohnung hatten, hat sie uns Hausrat und Geschirr geschickt.

Interview avec un témoin d'époque Jutta Hertlein le 7 février 2012

"18 :03 " jusqu'à "34 :20"

La scolarité en RDA :

Jutta Hertlein :

Entre temps, je suis allée à l'école à Straußberg, qui se situe à quelques kilomètres à l'est de Berlin. Comme des membres de ma famille avaient fui, nous avons emménagé chez eux pour un an, afin que les meubles ne soient pas confisqués.

Notre oncle, qui avait fui avec sa famille, avait même réussi à ce qu'un camion de déménagement leur transporte leurs meubles à l'Ouest. Normalement les maisons vides étaient immédiatement scellées, c'est pourquoi il valait mieux que j'aie habiter un an là bas avec ma mère.

A Straußberg, ce fut la seule année où les filles et les garçons avaient cours ensemble. C'est en 1950 qu'ont commencé les pressions. Une fois, nous avons dû tous nous lever, tous les élèves de la classe, et il a été demandé à chacun d'entre nous pourquoi nous ne faisons pas parti des jeunes pionniers. Je ne sais plus comment je m'en suis personnellement sortie, mais un garçon qui justement n'était pas le plus dégourdi a dit : « J'ai demandé à ma mère, mais elle m'a flanqué une raclée ! ». Quand quelqu'un déballait ce genre de choses, il ne se passait encore rien, mais on avait quand même peur. On ne savait jamais pour quel motif des personnes étaient enlevées.

A l'époque nous étions quatre, mon oncle, qui travaillait dans une fabrique de chaussures, nous a raconté un soir que, en un mois, uniquement des chaussures gauches étaient produites. Le lendemain, j'ai raconté la nouvelle toute fraîche à l'école et aussi en cours devant toute la classe et je m'en suis amusée. Toutefois, le lendemain soir ma famille est restée médusée, quand je leur ai raconté ce que j'avais fait, puisque ma famille était de l'avis que dans la construction du régime socialiste, beaucoup de choses allaient de travers et étaient mal organisées. C'était une atmosphère menaçante.

Hannah :

Selon vous y avait-il aussi des avantages et des bons cotés en RDA ?

Jutta Hertlein :

Quand je suis revenue de Straußberg après un an, étonnamment la RDA avait fait en sorte que je puisse réintégrer la même classe que mes amis, ce à quoi je ne m'attendais pas. En effet, l'école avait déménagé plusieurs fois, le trajet de l'école en devenait à chaque fois plus court et c'était en fait très agréable. Entre temps, les russes ont occupé quelques écoles, mais elles ont été libérés et ensuite on a pu de nouveau les utiliser.

Quand j'ai retrouvé mes amis, je me suis joint à un groupe de jeunes évangéliques, la « Jungschar » avec une amie qui avait des contacts avec l'église évangélique. A dire vrai, ma famille n'était pas fan de l'église, c'était comme ça avant, les sociaux-démocrates étaient plutôt distants vis-à-vis de l'Eglise, ils se sentaient délaissés et avec du recul je trouve que c'était à bon droit. En tout cas, nous sommes allées à la « Jungschar » et nous avons ainsi une excuse quand on nous demandait pourquoi nous n'étions pas chez les jeunes pionniers.

En 7eme classe, [ce qui correspond à la 5eme] il était question de savoir qui pourrait passer en 8eme [ce qui correspond à la 4eme]. Autrefois 8 ans d'enseignement étaient obligatoires et ensuite on pouvait choisir si l'on passait le bac ou si l'on commençait un apprentissage, comme aujourd'hui. Il avait été clairement dit à ma mère

que j'étais une des meilleures élèves de la classe. Comme mon père, à l'époque mort depuis 8 ans, était capitaliste, que ma mère faisait les trois huit dans une entreprise nationalisée et n'était pas active dans la communauté, je n'ai pas eu le droit de poursuivre mes études au lycée. En outre ma mère n'était pas satisfaite de sa situation professionnelle et remarquait que dans son entreprise certaines choses n'allaient pas. Notamment que les personnes avec la carte du parti avaient leur mot à dire mais pas celles qui s'y connaissaient et qui étaient du métier. Et justement la perspective que sa fille ne puisse pas avoir la chance d'étudier d'avantage que ce qu'elle avait elle-même étudié, a fait pencher la balance pour fuir à l'Ouest.

Hannah :

Que saviez-vous sur les jeunes pionniers et pourquoi vous ou votre mère ne voulait pas que vous les intégriez ?

Jutta Hertlein :

Eh bien, c'était l'organisation pour les jeunes du parti et on ne voulait rien avoir à faire avec ça. Nous avons certes toujours entendu que c'était super et que l'on pouvait faire du sport là bas, des excursions et tout ce qui était possible. Ce n'était donc pas peu attirant mais je ne voulais pas en faire partie. En ce temps, quand je vivais à Straußberg, une de mes amies a intégré les jeunes pionniers et je lui ai dit « je ne veux plus jouer avec toi ». C'était alors déjà la marque d'un comportement anticonformiste.

Hannah :

Est-ce que c'était plutôt, vous qui avez mis à l'écart ceux qui appartenaient aux jeunes pionniers ou plutôt eux qui vous mettaient également à l'écart ?

Jutta Hertlein :

Non, ce n'était pas comme ça.[]Beaucoup essayaient, ceux pour qui le passage à la classe supérieure était compromis, d'intégrer les jeunes pionniers peu avant la remise des bulletins pour ne pas redoubler, ce qui à dire vrai ne réussissait pas toujours.

Alors après on criait dans les rues « Pionniers, redoublants ! ». A l'époque on pouvait encore se permettre ce genre de choses. Certes ma famille a eu une influence sur moi, mais je n'ai tout de même jamais compris ce que les autres y trouvaient. A l'époque, je m'intéressais déjà à l'histoire, ce que j'ai également étudié plus tard. Nous avions alors un livre d'histoire, c'était uniquement des images en noir et blanc : « tous les entrepreneurs sont des exploités, tous les travailleurs sont de nobles esprits », déjà étant enfant je ne croyais pas ce genre de choses et je ne voulais pas qu'on me le raconte non plus et je ne voulais pas le répéter.

La fuite en RFA :

Jutta Hertlein :

Lorsque nous avons convenu que nous voulions partir, ma mère avait prudemment abordé le sujet avec mes sœurs, celles-ci étaient cependant distantes et ne voulaient rien savoir. C'est pourquoi ma mère ne l'a raconté qu'à une seule autre sœur, car il s'agissait déjà de « fuite de la république » à l'époque en 1953, et c'était interdit et nous voulions justement que la majorité de notre famille puisse dire sincèrement qu'ils n'en savaient rien.

Après que l'on a décidé de fuir, j'ai emporté de temps en temps à Berlin ouest des affaires, quelques habits, un peu de linge dans mon cartable, parce que dans les S-Bahn [le tram] la police de frontière cherchait du regard les

gens qui portaient des valises. Il y avait déjà à l'époque d'abondants mouvements de fuite qui devaient être contraints. Mais puisqu'à l'époque je n'avais que 13 ans on m'a laissé tranquille. Nous avions des amis à l'Ouest de Berlin chez qui j'avais déjà ramené quelques affaires. Le jour où nous avons définitivement voulu partir était un dimanche et je me souviens encore que ma mère et moi étions assises dans le salon et j'ai dit, que c'était étrange de penser que nous ne reviendrons jamais ici. Sur ce ma mère a réagi plutôt au quart de tout et a dit : « Si tu ne veux pas partir alors on reste ici ! », car c'était difficile pour elle aussi à l'époque, elle avait 48 ans et de devoir tout laisser comme ça et de devoir tout recommencer à zéro dans une ville inconnue, j'ai toujours trouvé qu'elle avait eu un grand mérite, mais apparemment elle avait aussi les nerfs à vifs.[...] Toute ma vie j'ai été heureuse que nous ayons finalement fait ce pas.

Ce dimanche nous sommes allées chez nos deux autres tantes, ce que nous faisions presque tous les dimanches, après quoi nous sommes allées sur la tombe de mon père, cependant ce jour là nous ne sommes pas retournées à la maison mais nous sommes allées chez nos amis à Berlin-ouest.

Hannah :

Avez-vous laissé toutes vos affaires chez vous et emporté uniquement le plus important ?

Jutta Hertlein :

Je ne me rappelle plus tout à fait, mais je suis certaine que nous n'avons rien emporté de suspect. Afin que mon oncle et ma tante ne remarquent rien, ma mère n'avait pas non plus procédé à un grand changement et à de grands préparatifs à la maison. Il ne fallait pas qu'on nous remarque dans le tram.

Hannah :

Donc vous avez laissé toute votre existence à l'est ?

Jutta Hertlein :

Oui, on peut dire ça comme ça. Mais nous avions de la chance quelque part que ma tante, celle de qui ma mère était très proche, ait essayé de sauver tout ce qui pouvait l'être. Elle a mis en sécurité quelques unes de nos affaires. Quand par la suite nous avons eu notre propre appartement dans la région de la Ruhr, elle nous a envoyé notre mobilier et notre vaisselle.

Die Speziallager



Alexander Latotzky

Interviewé par
Adrienne, Alexandra et Isabelle

Les Camps spéciaux du NKVD

Zeitzeugengespräch mit Alexander Latotzky am 8.02.2012

Überleben der Frauen im Speziallager

Wie haben Frauen / Mütter die Zeit im Speziallager überlebt?

Na, meine Mutter hat auch ein anderes Kind mitgestillt, als eine andere krank war. Verschworene Gemeinschaft, das finde ich sehr verblüffend, denn relativ wenige Kinder sind gestorben! Auch sehr wenig Frauen und Kinder sind gestorben, in Buchenwald zB sind nur zwei Frauen gestorben. Ich hab mit Ärzten darüber gesprochen, und keiner konnte mir erklären, woran es lag. Man weiß es nicht ...und sonst Kinder wurden nicht registriert, es gab keine Essensrationen für die Kinder. Man hat mir auch erzählt dass die erste Kleidung für das Kind kam vom Toten, welches man verarbeitet hat. Erst ab Januar 1949 gab es Essensrationen....

Es gab insgesamt zehn Lager und zum Schluss gab es nur noch drei die wurden an GULAG übergeben, diese war im Frühjahr 1948 dafür zuständig und es gab einen neuen Verwalter Ziklaev, der Buchhalter, er schrieb an alle drei Lager wie viele Kinder dort lebten und erst dann erhielten diese Kinder Essensrationen ab Januar. Er schrieb ein Brief nach Moskau, und bat um die Erlaubnis die Kinder entlassen zu dürfen, dieser Brief wurde jedoch nie beantwortet. War eine reine persönliche Initiative.

Wieso nannte man diese Speziallager auch Schweigelager?

Diese waren einfach Schweigelager.... es kam keine Nachricht rein und keine Nachricht heraus. Also wenn jemand gestorben ist, haben die Leute draußen keine Nachricht bekommen und umgekehrt genauso. Ich kenne Leute aus Sachsenhausen, kamen aus der Umgebung und diese haben keine Informationen bekommen, auch innerhalb des Lagers war die Information nur sperrlicht. Ich habe sogar mit Leuten gesprochen welche mir erzählten, dass es keine Kinder in Sachsenhausen gab. Die Leute waren im Lager selber isoliert, um jede Baracke herum gab es einen Zaun, zur nächsten Baracke rüber und man durfte diesen Bereich nicht verlassen! Ich kenne eine Frau, die Eltern waren beide in Sachsenhausen, jedoch hat der Vater erst ..., Männer und Frauen wurden strikt getrennt.

Ab 1949 wurden Zeitungen ausgegeben, ab und zu die, aber eher wie Schweizerkäse aussahen, das vieles herausgeschnitten wurde. Dann kam jemand auf die Idee in Geburtstaggrüßen verschlüsselte Nachrichten zu übermitteln. Als man das jedoch mitbekommen hat, hatte man es verboten.

Es kam keine Nachricht rein und es kam keine Nachricht raus, auch bei der Entlassung musste eine Schweigepflicht unterschrieben werden. Und man durfte nicht über die Zeit im Lager reden, und es führte dazu dass in der DDR fasst keiner darüber sprach. Diese Lager waren einfach nicht bekannt. Bis zum Ende.

Ihre Mutter haben Sie erst später kennengelernt, haben Sie, sie vermisst ?

Nein überhaupt nicht ! Ich habe sie nämlich nie kennen gelernt.

Hatten Sie eine Bezugspersonperson?

Nein im Lager nicht, im Kinderheim ja, aber man wurde ständig verlegt, ich kann es zwar nicht beweisen, aber ich war in fünf verschiedenen Kinderheimen.

Wie lange waren Sie im Kinderheim?

Bis 1957, genau sieben Jahre.

Wie war es für Sie im Osten zu Leben?

Ich kannte ja nichts anderes, ich fand es auch nicht schlimm, ich glaube es ist viel schlimmer für die, die aus dem Westen herausgerissen wurden in den Osten! Für die war es die Hölle!

Und als Sie in den Westen kamen ?

Denkt nichts Böses, es war sehr komisch, ich wurde entlassen 1957 und man sagte mir ich komme morgen nach Hause! Darunter konnte ich mir nichts vorstellen, denn ich war ja schon zu Hause. Man gab mir einen neuen Trainingsanzug, welcher mir viel zu groß war. Ich habe dann erfahren, dass man es mit Absicht gemacht hatte... Dann bekam ich einen Rucksack, bekam Pakete, Autos und ich wurde der King im Kinderheim. Dann bin ich mit der Bahn durch die DDR gefahren und kam erst Abends am Bahnhof an, dann als wir ankamen sagte mir meine Begleiterin, die nicht wusste, wer mich abholt, die stand mit mir auf dem Bahnsteig und wartete als dieser leer wurde sagte sie zu mir, jetzt gehst du auf die Frau dort hinten zu und fragst sie ob sie deine Mutter ist !

Ich musste erst gar nicht dort hingehen, die Alte kam selber und fragte: ist das der kleine Sascha? Die Begleiterin freute sich darüber sehr und übergab mich, ohne irgendein Papier, ohne nichts, einfach so in den Osten.

Nach wenigen Minuten stellte es sich heraus, dass es gar nicht meine Mutter war sondern meine Tante... es hatte einfach damit zu tun, dass sich meine Mutter nicht traute in die DDR zurück. Diese Frau brachte mich nach West Berlin und erst später als wir ankamen, kam auf mich eine Frau zu im Ledermantel heulte die ganze Zeit und erzählte mir sie sei meine Mutter. Ich konnte mit dieser Frau nichts anfangen, ich habe sie mit Sie angesprochen, wie jeden anderen Erwachsenen auch! joah! na ja sie war nett zu mir! und dann habe ich ihr einen Satz gesagt für den ich immer in der DDR gelobt wurde. Dann hab ich ihr gesagt, wenn ich groß bin dann werde ich Volkspolizist! Naja so wurden wir in der DDR erzogen. Bei meiner Mutter kann es nicht so gut an eher sie sagte darüber reden wir noch!

Dann bekam ich Bananen, und dann wurde ich krank! Ist geschickt, ich kam in eine Welt die war für mich was völlig neues, das kannte ich einfach nicht.

Und ehe ich habe mein eigenes Zimmer gehabt, aber ich kannte es die ganzen Jahre nur mit mindestens 10 Leuten in einem Raum zu schlafen. Jetzt bist du in einem Raum und es war absolut ruhig, du kriegst Panik! In die Küche zu gehen, einfach etwas zu essen machen, ohne Essenszeiten zu haben.. es war alles neu. Also was hab ich mir gesagt als Kind, das Beste ist ich werde einfach krank! Dann hat man aller ruhe Zeit sich alles aus der Distanz anzusehen, wie das dann so geht und na ja ich hab mich relativ schnell dran gewöhnt!

Interview du témoin Alexander Latotzky du 8.02.2012.

La survie des femmes dans les camps spéciaux.

Comme les femmes / les mères ont-elles survécu dans les camps spéciaux ?

Et bien, ma mère s'est également occupé d'un autre enfant d'une autre mère qui était malade. Je trouve la communauté contrainte très stupéfiante, car relativement seulement quelques enfants sont morts! D'ailleurs très peu de femmes et d'enfants sont morts, par exemple à Buchenwald seulement deux femmes ont perdu la vie. J'en ai parlé avec plusieurs médecins, et aucun ne pouvait m'expliquer à quoi cela était dû. On ne le sait pas ...d'autre part les enfants des camps spéciaux n'ont pas étaient enregistrés, et de plus aucun enfant n'avaient de ration alimentaire. On m'a aussi raconté que les premiers habits pour enfant venaient de prisonniers morts, les habits étaient précédemment retravaillés. Seulement à partir du janvier 1949, il y avait des rations alimentaires.....

Il y avait en tout dix camps et finalement seulement d'entre eux étaient destinés aux goulags, au printemps 1948 ces camps étaient destinés à cette action et il y avait un nouveau dirigeant Ziklaev des comptables qui écrivaient aux trois camps combien d'enfants vivaient dans chaque camp et c'est ensuite seulement que ces enfants recevraient des rations alimentaires, c'est à dire partir de janvier 1948. Il écrivit une lettre à Moscou, dans laquelle il demandait la permission de pouvoir libérer les enfants, cependant cette lettre ne vit jamais de réponse. Cette action était pourtant une initiative personnelle!

Pourquoi nommait ces camps spéciaux aussi camps de silence ?

Ces camps étaient simplement des camps de silence Aucune information ne rentrait, aucune information ne sortaient. Ainsi si quelqu'un mourait personne en dehors ne recevait de message, et vice versa. Je connais des gens qui étaient au camp Sachsenhausen qui ont perdu la vie et aucun n'a reçu de renseignement là dessus, aussi bien à l'intérieur du camp qu'à l'extérieur, l'information était simplement arrêtée. Certaines personnes à qui j'ai parlé ont été jusqu'à dire que d'après eux il n'y avait aucun enfant à Sachsenhausen. Les prisonniers des camps étaient eux même isolés dans le camp, autour de chaque baraque il y avait une clôture jusqu'à la baraque prochaine et on ne pourrait pas quitter ce domaine!

Je connais une femme, dont les parents étaient tous les deux à Sachsenhausen, seulement les hommes et les femmes étaient strictement séparés. A partir de 1949 des journaux furent distribués de temps en temps , mais ils ressemblaient plutôt à du fromage suisse, ils étaient pleins de trous. Un jour quelqu'un à eu l'idée d'annoncer les anniversaires par messages codés. Par contre quand cela a été découvert, cela a été directement interdit. Aucune information ne rentrait et aucune ne sortait, ainsi lors de la libération, les détenus des camps ont dû signer une obligation de réserve. De plus on ne pouvait pas parler du temps passé dans le camp, par conséquent en RDA presque personne n'abordait le sujet des camps. Ces camps étaient simplement inconnus. Et cela jusqu'à la fin.

Vous avez connu votre mère très tard, vous a t-elle manqué ?

Non pas du tout! En effet, je n'en ai jamais fait réellement la connaissance.

Aviez vous une personne de référence ?

Non dans le camp non, à l'orphelinat oui, mais on était continuellement déplacé, certes je ne peux pas le prouver, mais j'ai été dans cinq orphelinats différents.

Combien de temps êtes-vous resté à l'orphelinat ?

Jusqu'en 1957, j'y suis resté exactement sept ans.

Qu'a été pour vous le fait de vivre à l'est ?

Je ne connaissais rien d'autre, je ne le trouvais pas ça grave non plus, je crois que c'était bien plus dur pour ceux qui furent arrachés à l'ouest pour l'est ! Pour eux c'était l'enfer!

Et quand vous êtes venu à l'ouest ?

Ce n'est pas pensé méchamment, mais c'était très comique ? bizarre?, j'ai été libéré en 1957, et on m'a dit que j'allais revenir demain à la maison! Seulement je ne pouvais rien m'imaginer, en effet j'étais déjà à la maison. On me donna un nouveau survêtement qui était trop grand pour moi. Alors, j'ai appris qu'on avait fait cela intentionnellement... puis j'ai reçu un sac à dos, des paquets, une voiture, je devenais le roi de l'orphelinat. Ensuite j'ai parcouru toute la DDR en train, et je suis arrivé seulement le soir à la gare, puis quand nous sommes arrivés, mon accompagnatrice m'a dit qu'elle ne savait pas qui venait me chercher, elle a attendu avec moi jusqu'à ce qu'il n'y ait plus personne, et me dit : maintenant va vers cette dame et demande lui si elle est ta mère!

Je n'ai pas eu besoin d'aller jusqu'à elle, la vieille est venue d'elle même et a demandé: est-ce le petit Sascha ? L'accompagnatrice s'est réjoui et m'a remis à cette dame, sans aucun papier, sans rien, simplement ainsi dans l'est.

Quelques minutes après, il se révélait qu'elle n'était pas du tout ma mère mais ma tante...

Cette femme m'amena à l'ouest de Berlin et seulement plus tard quand nous sommes arrivés, une femme en manteau de cuir est venue vers moi, elle pleurait tout le temps et me raconta qu'elle était ma mère. Je ne savais pas quoi faire avec cette femme, d'ailleurs je me suis adressé à elle avec « vous », comme pour tout autre adulte! Oh la la ! Eh bien oui, elle était gentille avec moi! Et alors je lui ai dit une phrase toujours appréciée en RDA. Alors, je lui ai dit, quand je serais grand, je serais policier de peuple! Nous étions élevés comme ça en RDA. Pour ma mère, cela ne lui plaisait pas beaucoup, elle disait plutôt : de ça, nous en parlerons plus tard !

Ensuite j'ai reçu des bananes, et puis j'ai été malade! C'était logique, je venais dans un monde qui était pour moi complètement nouveau, je ne connaissais simplement pas cela. Et j'ai eu ma propre chambre, mais je connaissais seulement le fait de dormir des années avec au moins 10 personnes dans une pièce. Après ça quand tu te retrouves dans un espace absolument calme, tu ressens de la panique! Aller dans la cuisine, simplement faire à manger sans avoir d'heures de repas ... Tout était nouveau. Donc ce que je me suis dit en temps qu'enfant, le plus simple, c'est de tomber malade! Alors, on a tout le temps de prendre du recul, de voir comment tout fonctionne et puis je me suis relativement vite habitué à tout cela!

Jung sein in der DDR



**Frau Dr. Edith
Kieseewetter-Giese**

Interviewée par
Léna et Paula

Être jeune en RDA

Redigierte Version des Zeitzeugengesprächs

Hatten Sie manchmal Sehnsucht nach einer anderen Jugend, so das Sie dachten, wenn ich jetzt vielleicht anders gelebt hätte, wenn ich nicht vertrieben worden wäre, das ich dann ein besseres Leben gehabt hätte?

Also die Sehnsucht, die ist immer da gewesen. Ich kam, wie man so sagen kann, aus „guten“ Verhältnissen, da meine Eltern angesehene Leute in der Stadt waren. Ich konnte mir also als Kind schon eine Menge erlauben.

Natürlich hat man sich nach dem gesehnt was man zu Hause gehabt hatte, denn hier hatte man ja nichts. Wir waren 8 Wochen mit denselben Sachen unterwegs und überall wurde man als Zigeuner und als Sudetengauer beschimpft und wer wollte uns schon haben?

Und wie war das später mit der FDJ, haben Sie sich dieser Partei freiwillig angeschlossen?

Also es war irgendwann so, dass man in die FDJ, also Freie Deutsche Jugend, eintreten sollte. Ich hab das nicht gemacht und meine Begründung war ganz einfach die, das wir so schlecht von den Tschechen und Russen behandelt worden waren, das ich nicht einsah, in so einer Organisation mitzumachen. Man hat mich mit dieser Begründung auch zufriedengelassen, was später wahrscheinlich nicht der Fall gewesen wäre. Aber hinterher habe ich sowieso begriffen, dass das meine Lehrer waren, die mich geschützt haben. Ein Beispiel wäre mein Musiklehrer. Auf der einen Seite musste die Schule bei uns zusehen, dass sie dieser neuen Zeit entspricht, dementsprechend auch die Lehrer und natürlich die Direktorin. Sonst wären sie abgesetzt worden und es wären andere Funktionäre gekommen. Auf der anderen Seite wollten sie uns, die durch den Krieg sehr geschädigt worden waren, unsere Jugend nicht nehmen und uns Jugendliche bleiben lassen, solange es ging.

Also hat der Musiklehrer einmal mit uns einen slawischen Abend veranstaltet. Dort haben wir polnische, russische und tschechische Volkslieder gesungen und Volkstanz getanzt. Sehr viel haben wir von Dvořák gespielt und da der anerkannter Komponist war, also Volks gut, konnte man nicht dagegen sein, aber es war eben nicht das, was man sich politisch erhofft hatte. Und da die DDR immer ein kulturvoller Staat sein wollte, konnte auch nichts dagegen unternommen werden.

Also hatte ich rückblickend sehr gute Lehrer, die mir eine freie Jugend beschert haben und mich immer geschützt haben. Später wurden diese Lehrer aus der Schule entlassen und die DDR stellte ihre Leute ein. [...]

Um nochmal auf die FDJ zurückzukommen: Später als ich mich für mein Studium bewerben wollte, kam meine Direktorin zu mir und sagte: „Edith, es ist besser für dich, wenn du jetzt der FDJ beitriffst, damit du deine Bewerbung schon als FDJ Mitglied abschicken kannst.“ Sie erklärte mir, das ich sonst mehr Probleme bekomme, als gut für mich wären und ich bin ihrem Rat zum Schluss schließlich gefolgt und bin 1953 der FDJ beigetreten, praktisch ein Jahr vor meiner

Bewerbung. Und um ganz ehrlich zu sein, war das glaube ich auch eine sehr gute Entscheidung gewesen, denn auf der Uni hat man dann erstmal gemerkt, dass da ein total anderer ideologischer Wind wehte. Man musste sehr viel Einsatz zeigen und Seminare über Marxismus und Leninismus besuchen. Ich persönlich habe es nie wirklich kapiert.. wenn ich was von Marx gelesen habe, fand ich es logisch, aber sobald ich es jemandem erklären musste, habe ich es nicht mehr verstanden und bin im Endeffekt sogar in der Prüfung durchgefallen.

Traduction de la transcription

- Regrettiez vous parfois de ne pas pouvoir profiter d'une autre jeunesse, une jeunesse où vous n'auriez pas été chassé de votre pays ? Pensiez-vous que vous auriez pu bénéficier d'une meilleure vie ?

Ce regret a toujours été présent. Je venais, comme on peut le dire ainsi, d'une bonne famille, comme mes parents étaient des gens respectés dans notre ville.

Evidemment on désirait beaucoup ce que l'on avait eu à la maison et que l'on n'avait plus ici. Nous voyagions depuis 8 semaines avec les mêmes affaires et partout on nous traitait de bohémiens et d'escrocs de Sudètes, et qui donc voulait de nous? .

- Et plus tard, dans la FDJ, comment était-ce ? Comment cela se passait-il ? Êtes vous volontairement entrée au sein de ce parti ?

Il y avait toujours un moment où l'on finissait par devoir entrer dans les FDJ (Freie Deutsche Jugend). Je ne l'ai cependant pas fait, et mes raisons étaient simplement que nous avions été si maltraitées par les Tchèques et les Russes que je n'avais aucune envie de participer à une telle organisation. On m'a d'ailleurs laissé tranquille avec cette décision, ce qui n'aurait surement pas été le cas quelques années plus tard. Mais, après coup, j'ai compris que c'était grâce à mes professeurs qui m'avaient protégés. Si je ne prenais qu'un exemple, ce serait mon professeur de musique. D'un

coté, l'école devait nous montrer qu'elle correspondait à cette nouvelle époque, que les professeurs et naturellement la directrice étaient convenables. Sinon, ils auraient été renvoyés et d'autres fonctionnaires les auraient remplacés. De l'autre coté, ils ne voulaient pas nous prendre notre jeunesse qui avait déjà été mise à mal pendant la guerre. Ils voulaient nous laisser jeunes le plus longtemps possible.

Le professeur de musique nous avait alors organisé une soirée slave. Pendant cette soirée, nous avons chanté des chansons polonaises, russes, tchèques et nous avons dansé de la danse folklorique ! Nous avons joué à plusieurs reprises des morceaux de Dvořák, qui était un célèbre compositeur aimé par le peuple, mais ce n'était pas ce qu'on pouvait souhaiter de mieux du point de vue politique. La RDA se voulait être un Etat cultivé, et ne pouvait donc rien entreprendre contre ce genre d'initiatives.

Rétrospectivement, je peux ainsi dire que j'avais de très bons professeurs, qui m'ont accordé une jeunesse libre et qui m'ont protégé à chaque moment. Plus tard, ces professeurs furent renvoyés de l'école et remplacés par d'autres fervents du parti. [...]

Pour revenir sur le thème des FDJ : Plus tard, quand je voulus commencer à postuler pour mes études, la directrice est venue me voir, elle m'a dit : « Edith, ce serait mieux pour toi si tu acceptais d'entrer désormais à la FDJ pour que tu puisses envoyer tes vœux d'orientation en tant que membre de la FDJ ». Elle m'expliqua que sinon j'allais rencontrer plus de problèmes à avoir

ce que je désirais et j'ai finalement suivi son conseil. Je suis rentrée aux FDJ en 1953, un an avant ma candidature à l'université. Et pour être vraiment honnête, je crois que ce fut une très bonne décision, car à l'université, on a découvert que soufflait un vent idéologique complètement différent. Nous devions mettre beaucoup de cœur à l'ouvrage et participer aux séminaires sur le marxisme et le léninisme. Personnellement je n'ai jamais vraiment compris... quand je lisais un texte de Marx, je trouvais ça logique, mais quand je devais l'expliquer à quelqu'un, je n'y arrivais plus et ne comprenais plus rien. J'ai d'ailleurs échoué à l'examen.

Stasi und Bespitzelung



Mario Röllig

Interviewé par
Gesa et Léopold

Stasi et Espionnage

Stasi und Bespitzelung

2'35: „Wann haben Sie das erste Mal gemerkt, dass die Stasi auch hinter Ihnen her war?“

-„Ich bin ja 1967 geboren und in der Kindheit und Jugend haben wir sogar Witze gemacht darüber: 'Wie erkennt man, dass die Stasi einen beobachtet? Steht ein Schrank mehr im Zimmer.' Wir haben die in den 70er, 80er Jahren gar nicht ernst genommen. Dass das so eine scharfe Diktatur war, das war uns gar nicht bewusst. Umso schockierender als ich dann in die Mühlen des Geheimdienstes kam. Das begann mit einer Kontrolle über mich im Jahre 84, schon mit dem Ende der Schulzeit. Da wollte ich eine Ausbildung zum Restaurantfachmann in einem Restaurant im Flughafen Schönefeld und da haben die erstmal abgecheckt 'Ist der überhaupt würdig hier zu arbeiten? Hat der West-Kontakte?' Und was ganz interessantes, was ich heute auch in meiner Stasiakte lesen kann und was die Banalität dieses Systems zeigt: Ich sollte in einem Restaurant für Transitreisende anfangen, wo also auch West-Berliner waren und westliche Ausländer. Und durch eine operative Kontrolle kriegten die raus, dass meine Schwester im Sommer 84 in der Disco einen West-Berliner kennen gelernt hat. Und das fiel nur auf, weil der zu schnell mit dem Auto durch Ost-Berlin fuhr und dann wollten die natürlich wissen, wer die Frau da neben ihm war. Eigentlich unsinnig. Und dann wurde auf Grund dieser Recherche beschlossen, dass ich nicht im Restaurant dort arbeiten durfte, weil meine Schwester ja West-Kontakt hatte. Und das war das erste Mal. Und direkt in die Schusslinie kam ich 1985, langsam aber sicher. Das begann mit Kontrollen am Flughafen. Da bekamen sie mit, dass ich 1985 mit 17 Jahren in Ungarn einen Mann aus West-Berlin kennen gelernt hatte, der war Politiker in West-Berlin. Und dann gab es ein Gespräch im November 86 mit zwei Herren der Staatssicherheit und die wollten mich als Spitzel haben, um meinen Freund im Westen unter Druck zu setzen mit dem Thema Homosexualität. Die Stasi nahm man ja sonst so subtil wahr. Es gab die Angst, von der diese Diktatur ja lebte. Die Stasi war ja nicht Staat im Staat sondern Handlanger der führenden Partei SED. Und diese Angst wurde geschürt, damit die Menschen nicht aufmüpfig wurden(...). Und ich war natürlich mit solchen Sachen nicht einverstanden. Als Jugendlicher war ich sehr extrovertiert und wollte cool sein und habe dann auch immer den Mund aufgemacht(...). Ich brauchte auch

immer Selbstwertgefühl und habe provokante Fragen im Unterricht gestellt (...). Und das hatte Folgen, nicht nur in der Schule, sondern auch politisch für die spätere Karriere. Denn jeder Schüler hatte eine eigene Akte und neben den Zensuren wurden diese Dinge auch mit eingeschrieben. Und dann wurde erst geguckt, ob du zum Abitur zugelassen wirst, das waren vielleicht 4 von 30 Schülern.“ 2'50- 9'25

11'30: „Kennen Sie jemanden, der zugegeben hat, für die Stasi gearbeitet zu haben?“

- „Ja, aber das Schlimme ist, dass die Meisten in meinem Bekanntenkreis dies erst zugeben, wenn man ihnen das beweisen kann. Sie sind feige. Bei mir war es zum Beispiel ein sehr guter Freund. Ich war ja im Gefängnis und bevor ich dorthin kam, wurde ich degradiert, hatte also einen beruflichen Abstieg, vom Kellner zum Tellerwäscher in einem ganz schmutzigen Lokal. Der schicke Airport war dann passé (...). Und mein Chef war Informant und der hatte vorgeschlagen, mich zu degradieren, um mich unter Druck zu setzen. Das ahnte ich aber, dass der Informant war. Dann waren es, wie ich 1999 gelesen habe, in meinen Akten, zwei Arbeitskollegen. Und wir waren oft noch zusammen Bier trinken oder in der Disco. Und wenn wir nachts nach Hause gekommen sind, haben die sich erst mal hingesetzt und aufgeschrieben was wir gemacht haben, wie ich ausgesehen habe und mit wem ich geredet habe. Manchmal auch Sachen die gar nicht stimmen, um sich besser darzustellen. Der Grund dafür war: Ich arbeitete bei einem Konzern ‚Mittleuropäische Schlaf- und Speisewagengesellschaft‘. Die hatten alle Airports und Bahnhöfe in der DDR. Und es gab Züge, die in den Westen fuhren und die wollten da arbeiten, weil sie Westgeld verdienen wollten. Und um sowas machen zu können, haben sie Kollegen verraten. Und als ich im Gefängnis war wurde ich ja sehr oft verhört. Da wurde mir gedroht meine Eltern zu verhaften, die wussten von den Kreislaufproblemen meiner Mutter, boten mir meine Lieblingszigaretten an, boten mir einen Teller mit meinem Lieblingsessen, Kohlrouladen, an. Und zeigten mir ein Foto von meiner Nichte und sagten: „Naja, sie wissen ja, dass ihre Schwester allein erziehend ist und wenn Sie hier nichts sagen, dann weisen wir ihr nach, dass sie von Ihrem Fluchtversuch wusste. Und dann muss die Kleine natürlich in ein Heim. Wollen Sie das?“ Das war ja ganz schrecklich. Ich hab mich jahrelang danach noch gefragt, woher sie all dies von mir wussten. Woher wussten die, dass meine Mutter Herz-

Kreislaufprobleme hat, denn sie war damit nie beim Arzt. Und dann habe ich 97 in den Akten gelesen, dass mein bester Freund für Geld Berichte über seine Freunde geschrieben hat, für 50 DDR Mark pro Brief. Und wir waren bis 1999 gute Freunde und da war ich schockiert. Wir hatten die Einheit zusammen gefeiert und sind öfter zusammen in den Urlaub gefahren, auch nach der Wende. Und der war wie immer! Und dann habe ich das gelesen und dachte, das ist ein anderer Mensch. Und da sagte ich: „Schau mal, ich habe hier meine Stasiakte, willst du da was zu sagen?“ Und erstmal wurde er knallrot im Gesicht und dann sagte er: „Ach was, das ist doch altes Zeug. Was willst du eigentlich von mir? Wäre ich's nicht gewesen wäre es jemand anders gewesen, sei doch froh!“ Dann fragte ich, ob das alles ist, was er dazu zu sagen hat und er antwortete mit „ja“. Und dann bin ich aufgestanden und gegangen. Und deswegen ist der Begriff Freundschaft sehr schwierig für mich heute. Früher hatte ich viel Vertrauen zu Anderen. Aber seitdem bin ich sehr zurückhaltend und habe mich zurückgezogen. Ich hatte immer Angst, dass wenn ich jemanden kennenlerne, dass der vielleicht, wenn ich mich zu sehr öffne, dritten alles erzählt. Das machte für mich den Alltag ganz schwer. Das brauchte ich ganz lange, bis ich mich in diesem Alltag wieder eingefunden habe, zu anderen Kontakt gefunden habe (...). Ich war zwischenzeitlich auch psychisch ganz krank, wollte die Wohnung nicht mehr verlassen und Freunde sind für mich einkaufen gegangen. Mehrmals war ich auch in einer geschlossenen Psychiatrie. Ich konnte gar nicht glauben, dass die Täter oben schwimmen und die Opfer um Entschädigung und Anerkennung kämpfen müssen (...).“ 11'45- 19'24

24'50: „Dann haben wir uns gefragt, ob die Stasi es geschafft hat, dass Sie sich schlecht gefühlt haben, nachdem Ihr Fluchtversuch missglückt war?“

- „Natürlich.“

25'15: „Oder ob Sie gedacht haben, dass diese Entscheidung zur Flucht ein Fehler war?“

- „Nein, also das habe ich nie gedacht. Es war einfach nur eine Katastrophe. Ich bin also zu dieser Grenze und hatte Kartenmaterial, welches gar nicht mit der Realität überein stimmte. Das war aber Absicht. Und ich hatte Angst vor jeder Uniform. Und Freunde aus Ungarn sagten mir, dass die dortigen Polizisten aber nur einmal in der Stunde dort patrouillierten und dass ich das schaffen müsste. Aber dort in den Dörfern gab es Menschen, die so arm waren, dass sie im Nebenberuf

Kopfgeldjäger waren. Und ich habe den, der mich verfolgt hat, natürlich irgendwann bemerkt und ich rannte los und er schrie ‚STOPP!‘ und hat dann auch geschossen. Und dann passierte mir das größte Pech meines Lebens: Kurz vor den letzten Grenzschildern bin ich ausgerutscht. Nicht nur das Stolpern war schlimm, aber ich hatte meine Freiheit und meine große Liebe da schon im Westen gesehen und auf einmal stolpere ich und bin dieser großen Liebe und Freiheit so fern wie nie zuvor. Da hätte ich Sand fressen mögen, denn alles war vorbei. Und dann hat der mich zu seinem Bauernhof gebracht und dann kamen ungarische Jugendliche, die mich abholten. Und ich konnte sehen, wie er Geld bekam. Und ich habe die immer angefleht: „Lasst mich doch laufen!“. Und da standen den Jungs auch Tränen in den Augen. Und die sagten mir in halb englisch und halb ungarisch, dass sie mich ja laufen lassen würden, ihr Hauptmann aber schon den Grenzschutz angerufen hätte und sie sonst anstelle bestraft werden würden. Dann wurde ich die Nacht über in einer Zelle eingesperrt. Und sie gaben mir eine Flasche Wein und sehr viel zu essen und sie sagten mir, dass dies das letzte gute Essen und der letzte Alkohol sein würde. Und da habe ich mich noch betrunken in der Nacht. Dann wurde ich geholt vom ungarischen Geheimdienst mit einem dunklen Kastenwagen und in Budapest wieder in eine Zelle gesteckt. Und in dieser Zelle war es wie in einer mittelalterlichen Burg; es war ein feuchtes, nach Urin stinkendes Loch. Und es waren zwei Pritschen darin und auf der Anderen lag ein junger Rumäne, der Angst vor mir hatte. (...). Und ich glaubte immer noch (...), dass die BRD mich aus dem Gefängnis holen würde, wenn ich den Fluchtversuch zugeben würde, denn dies hatte man mir gesagt. In dieser Zelle habe ich in einer Woche 10 Kg abgenommen und wurde oft verprügelt und glaubte trotzdem noch, dass die bundesdeutsche Botschaft mich hier rausholen würde. Und dann wurde ich zu einem Mann geführt, in einem schicken Anzug. Und da dachte ich, dass er sagt, er würde von der BRD kommen. Aber auf einmal passte das Klischee: Da sagte er in breitem sächsisch, er würde von der Botschaft der Deutschen Demokratischen Republik kommen und für die Staatssicherheit arbeiten und dass ich nun in die Hauptstadt zurück gebracht werden würde. Und das war der zweite Schock, das war grauenvoll. Dann wurde ich mit anderen Jugendlichen in eine Garage gebracht, wo wir uns in einer Reihe aufstellen mussten. Dann kam ein Touristenbus und wir mussten Handschelle an Handschelle, jeder mit einem Stasi-Mann, den Bus betreten und wurden direkt aufs Rollfeld zum Flughafen gebracht. Im Flugzeug war niemand außer uns und wir wurden ruhig gestellt mit

47'39: „Zu dem Thema, dass Sie einen Brief an Honecker geschrieben haben: Haben das viele Leute gemacht, war das bekannt?“

- „Ich habe geschrieben: ‚Sehr geehrter Herr Generalsekretär. Ich war wegen Fluchtversuch im Gefängnis und eigentlich hätte der Geheimdienst nur drohen müssen, das hätte gereicht. Ich weiß, dass ich in der DDR nie wieder ein normales Leben führen kann und auch keine Karriere machen werde. Ich möchte sofort in den Westen, denn was haben Sie denn von mir? Von jemandem, der keine Lust mehr hat für Sie zu arbeiten, der keine Lust mehr auf das System hat (...). Also lassen Sie mich gehen! Im Westen kann ich mich als schwuler Mann entfalten und mich bei AIDS-Initiativen engagieren. (...). Ich möchte mich engagieren (...). Und deshalb, lassen Sie mich doch raus, was haben sie denn davon ?! Mit freundlichen Grüßen, Ihr Mario Röllig.‘ “ 48'54- 50'34

- „Bis heute gibt es ja über mich fast 2000 Seiten an Stasi-Akten. Ich habe damals Tagebuch geführt als Jugendlicher; das hätte ich gar nicht machen müssen, die haben das alles viel genauer aufgeschrieben.“ 50'57- 51'19 (zusätzliches, interessantes Zitat)

51'20: „Wie haben Sie den Kontakt zu Ihrem Freund aus West-Berlin gehalten?“

- „Er hat mich zweimal oder dreimal im Monat in Ost-Berlin besucht.“ 54'09- 54'23

57'00: „Wie war das mit der Homosexualität in der DDR? War es eine Gesellschaft gegen Homosexualität?“

- „Die Familie war das Oberste und jedes andere Lebensmodell passte nicht.“ 57'28- 57'35

1:01'18: „Wenn Ihre Ausreise nicht genehmigt worden wäre, hätten Sie nochmal einen Fluchtversuch gewagt?“

- Ja, also ich hätte alles nochmal gemacht. Aber vermutlich, sage ich jetzt mal, ein bisschen überlegter.“ 1:01'27-1:01'42

1:03:54: „Und Sie haben nicht an Demonstrationen teilgenommen?“

- „Nein, nur an Veranstaltungen (...) im Rahmen der Kirche oder an kritischen Lesungen oder Konzerten. Aber nicht an Demonstrationen, das war mir zu gefährlich damals.“ 1:03:58-1:04:19

Stasi et citoyens sous surveillance

2 :35 « Quand avez-vous remarqué pour la première fois que la Stasi vous surveillait ? »

« Je suis né en 1967 et durant l'enfance et l'adolescence nous faisons des blagues sur la Stasi : « Comment sait-on que la Stasi surveille quelqu'un ? Il y a une armoire de plus dans la pièce. » Dans les années 70-80, nous ne prenions pas du tout son existence au sérieux. Nous n'étions pas du tout conscients de vivre dans une dictature aussi sévère. Cela est devenu d'autant plus choquant quand je suis entré dans les rouages des services secrets. Cela commença par un premier contrôle en 1984, à la fin de ma scolarité. Comme je voulais obtenir une formation pour devenir employé dans un restaurant à l'aéroport Schönefeld, ils ont vérifié une première fois « Est-il absolument digne de travailler ici ? Est-ce qu'il a des contacts à l'ouest ? ». Et ce qui est très intéressant, dans ce que je peux aujourd'hui lire dans mes rapports de la Stasi et qui montre la banalité de ce système, c'est que je devais commencer dans un restaurant pour les voyageurs en transit, où il y avait donc des Berlinoises de l'Ouest et des étrangers de l'Ouest. À travers une opération de contrôle, ils se sont aperçus que ma sœur avait rencontré un Berlinoise de l'Ouest en discothèque pendant l'été 1984. Cela simplement parce qu'il conduisait en excès de vitesse dans Berlin-Est et que la Stasi a voulu savoir qui était la femme à côté de lui. Tout à fait absurde ! Suite à ces recherches, il fut conclu que je ne pouvais pas travailler dans ce restaurant là, juste parce que ma sœur avait un contact avec l'Ouest. Je suis donc arrivé lentement mais sûrement dans la ligne de mire de la Stasi en 1985. Cela débuta par des contrôles à l'aéroport. Grâce à cela, ils ont appris qu'en 1985, à 17 ans, j'avais rencontré un homme de Berlin-Ouest en Hongrie, qui était politicien. J'ai ensuite eu une discussion avec deux hommes de la Stasi en novembre 1986 qui voulaient m'avoir comme espion, pour mettre mon copain de l'Ouest sous pression avec le thème de l'homosexualité. La Stasi, on ne la remarquait que subtilement, sinon. Il y avait la peur dont vivait évidemment cette dictature. La Stasi n'était pas un état dans l'Etat mais l'homme de main du parti au pouvoir, le SED. Cette peur permettait que les gens ne se révoltent pas. (...) Je n'étais naturellement pas d'accord avec certaines choses. Jeune, j'étais très extraverti et je voulais être cool, j'ai toujours ouvert la bouche. (...) J'avais aussi besoin d'estime de soi et j'ai posé des questions provocantes en cours. (...) Et cela a eu des conséquences, pas seulement à l'école mais aussi politiquement parlant et pour ma future carrière. Chaque élève avait son propre dossier et à côté de la note chiffrée, ce genre de choses était notées dans leur dossier. Ensuite c'était sérieusement pris en compte pour savoir si tu pouvais aller jusqu'au baccalauréat. Cela fonctionnait peut-être pour seulement quatre élèves sur trente. » (2 :50-9 :25)

11 :30 : « Connaissez vous quelqu'un qui a avoué avoir travaillé pour la Stasi ? »

« Oui, mais le pire c'est que la plupart de ceux qui ont avoué dans mon entourage ne l'ont fait que lorsqu'on leur a montré les preuves. Ils sont lâches. Pour moi, par exemple, c'était un très bon ami. Je suis allé en prison, et avant que j'y aille, j'ai été rétrogradé, passant de serveur à plongeur dans un bouis-bouis complètement insalubre. Le bon temps à l'aéroport de Schönefeld était passé. Mon chef était informateur à la Stasi et a proposé de me dégrader pour me mettre sous pression. Mais je me doutais qu'il était informateur.

Ensuite, c'étaient, comme j'ai pu le lire en 1999 dans mes rapports, deux collègues de travail. Nous étions souvent ensemble pour boire de la bière ou aller en boîte. Et lorsqu'ils rentraient chez eux le soir, ils commençaient par s'asseoir et écrire ce que j'avais fait, de quoi j'avais l'air et avec qui j'avais parlé. Parfois ils écrivaient aussi des choses qui n'étaient absolument pas vraies, pour être mieux vus. La raison de cela c'était que je travaillais pour une multinationale « Mitteleuropäische Schlaf- und Speisewagensgesellschaft ». Elle possédait tous les aéroports et toutes les gares en RDA et avait des trains qui allaient à l'Ouest. Ils voulaient travailler là, parce qu'ils voulaient gagner de l'argent de l'Ouest. Pour réussir une chose pareille, ils ont trahi des collègues. Lorsque j'étais en prison, j'ai été très souvent interrogé et on m'a menacé d'incarcérer mes parents, ils connaissaient les problèmes de circulation sanguine de ma mère, me proposaient mes cigarettes préférées, me proposaient une assiette de mon repas préféré, le chou farci. Ils me montraient une photo de ma nièce et me disaient « Bon, vous savez que votre sœur l'éduque seule, et si vous ne dites rien là, nous prouverons qu'elle savait des choses sur votre tentative de fuite. La petite devrait ensuite aller dans un foyer. C'est ce que vous voulez ? » C'était absolument horrible. Plus tard, pendant des années, je me suis demandé comment ils en savaient tant sur moi. D'où savaient-ils que ma mère avait des problèmes de circulation sanguine, alors qu'elle n'est jamais allée chez le médecin pour ça. J'ai lu en 1997, dans les rapports de la Stasi, que mon meilleur ami écrivait des rapports sur ses amis pour 50 Mark de l'Est par lettre. Nous étions jusque là très bons amis, et j'ai été choqué. Nous avons fêté l'unité allemande et étions souvent partis en vacances ensemble, même après la chute du mur ! Et il était comme toujours ! Quand j'ai lu les rapports, j'ai pensé que c'était un tout autre personnage. Je lui ai dit « Regarde donc, j'ai mes rapports de la Stasi, veux-tu dire quelque chose là-dessus ? ». Il est d'abord devenu tout rouge et m'a répondu « Ah, mais ce sont de vieilles affaires. Que veux-tu de moi en fait ? Si je ne l'avais pas fait, cela aurait été quelqu'un d'autre, sois donc content ! ». Je lui ai ensuite demandé si c'est tout ce qu'il avait à dire là-dessus et il m'a répondu oui. Je me suis alors levé et suis parti. Pour ces raisons, le terme « amitié » est très difficile pour moi aujourd'hui. Autrefois, j'avais une grande confiance en les autres. Mais depuis je me tiens en retrait et me suis mis à l'écart. J'avais toujours peur, lorsque je rencontre quelqu'un à qui je m'ouvre particulièrement, qu'il ne raconte tout à une tierce personne. Cela m'a rendu le quotidien très difficile et j'ai mis beaucoup de temps à me retrouver dans ce quotidien et à y retrouver des contacts. (...) J'étais durant ce temps aussi complètement malade psychologiquement : je ne voulais pas quitter l'appartement et des amis faisaient les courses pour moi. Plusieurs fois, j'ai aussi été dans un hôpital psychiatrique. Je ne pouvais pas croire que les responsables soient toujours là et que les victimes doivent se battre pour obtenir reconnaissance et pardon. (...) » (11 :45-19 :24)

24 :50 : « Ensuite nous nous sommes demandés si la Stasi avait réussi, à ce que vous vous sentiez mal suite à votre tentative de fuite infructueuse ? »

« Evidemment. »

25 :15 : « Ou si vous avez pensé que cette décision de fuite était une erreur ? »

« Non, ça je ne l'ai jamais pensé. C'était tout simplement une catastrophe. Donc, je suis allé à cette frontière. J'avais des cartes, mais elles ne correspondaient pas du tout à la réalité. Mais c'était express. J'avais peur de chaque uniforme. Des amis de Hongrie m'avaient dit que les policiers de là-bas ne patrouillaient qu'une fois par heure et que je pouvais réussir. Mais là bas, dans les villages, il y avait des gens qui étaient si pauvres, qu'ils étaient chasseurs de primes. J'en ai aperçu un qui me suivait, je me suis mis à courir mais il a crié « Stop ! » et a tiré. Ensuite s'est passé la plus grosse malchance de ma vie : juste avant le dernier panneau de frontière, j'ai glissé. La chute, ce n'était pas le plus grave, mais la liberté et le grand amour que j'avais déjà aperçus à l'Ouest se sont retrouvés plus loin que jamais pour un faux-pas. A ce moment là, j'aurais mangé du sable parce que tout était fini. L'homme m'a ensuite conduit à sa femme et de jeunes Hongrois sont venus me chercher. J'ai pu voir comment il a reçu l'argent. Je les ai constamment suppliés « Laissez-moi donc partir ! ». Les jeunes se tenaient là les larmes aux yeux et me dirent moitié en anglais moitié en hongrois qu'ils me laisseraient bien partir, mais leur chef avait déjà appelé le service des frontières et ils se feraient punir à ma place. J'ai été enfermé par la suite toute une nuit dans une cellule où l'on m'a apporté une bouteille de vin et beaucoup à manger. On m'a prévenu que ce serait le dernier bon repas et le dernier alcool. Je me suis saoulé dans la nuit. Puis j'ai été emmené par les services secrets hongrois dans un fourgon cellulaire et de nouveau enfermé dans une prison à Budapest. Dans la cellule, c'était comme dans un château-fort du Moyen-âge : un trou humide qui sentait l'urine. Il y avait deux paillasses et sur l'autre se trouvait un jeune Roumain qui avait peur de moi. (...) Je croyais encore (...) que la RFA viendrait me chercher pour me sortir de prison si j'avouais que j'avais fait une tentative de fuite, comme on me l'avait dit. Dans cette cellule j'ai perdu dix kilos en une semaine et j'étais souvent roué de coups, mais je croyais néanmoins encore que l'ambassade de la RFA viendrait me tirer de là. Plus tard, j'ai été conduit à un homme, habillé d'un costume chic. Et là, j'ai cru qu'il dirait qu'il venait de RFA. Mais une fois le cliché passé, il dit dans un dialecte saxon prononcé qu'il venait de l'ambassade de RDA, qu'il travaillait pour la Stasi et que je serais simplement renvoyé dans la capitale. C'était le deuxième choc, c'était épouvantable. J'ai été ensuite emmené dans un garage où nous devions nous mettre en rang avec d'autres jeunes. Un bus de tourisme est venu et nous devions, chacun menotté avec un homme de la Stasi, monter dans le bus avant d'être directement emmenés à l'aéroport. Dans l'avion il n'y avait personne d'autre que nous et on nous a donné des calmants pour que nous ne bougions pas. Ils avaient apparemment peur qu'on détourne l'appareil. Je pensais encore que je croiserais mes anciens collègues qui me verraient alors comme un malfaiteur à l'aéroport de Schönefeld. Cependant quand l'avion est arrivé, nous avons été répartis dans deux camions de livraison où il était écrit sur l'un « Grand Magasin du Centre » et sur l'autre « Fruits et légumes ». A l'intérieur nous avons été enfermés dans des réduits sombres et j'ai demandé à un homme de la Stasi si nous allions seulement être emmenés en prison. Il me cria que les gens comme moi avaient gagné quelque chose de vraiment pire que la prison, je verrais bien où j'étais emmené. Le trajet direct vers Hohenschönhausen aurait duré quarante minutes mais nous avons roulé pendant cinq heures. (...) Jusqu'à ce que je lise mes rapports de la Stasi, je pensais encore que j'avais été dans une prison de la Stasi en Thuringe ou en Saxe, mais jamais je n'aurais pensé à Berlin ! (...) Après être arrivés, les portes se sont ouvertes et ce fut un nouveau choc : toutes les dictatures sont les mêmes. On nous a sortis du véhicule, la lumière m'aveugla puis je vis cinq soldats de la Stasi, debouts, larges

d'épaules, avec des gourdin dans la main. (...) Ils portaient des cravaches et des uniformes. Sur le moment, j'ai pensé que j'étais dans un film nazi et le peu de patriotisme qui me restait se brisa. (...) » (25 :19-35 :15)

36 :50 : « Quand vous étiez à Hohenschönhausen, est ce que la Stasi vous a proposé d'espionner d'autres gens ? »

« Non. Ils m'ont certes mis sous pression et m'ont contraint à parler. J'ai plus dit sur d'autres gens qu'ils ne voulaient entendre. Mais ce n'était pas comme si je signalais une déclaration d'espion. » (37 :10-37 :30)

41 :05 : « Et comment cela se fait que votre liberté ait été achetée ? »

« Une amie a recherché une avocate du Kurfürstendamm (...), Barbara von der Schulenburg. Elle avait des contacts avec le ministère de l'intérieur allemand et le gouvernement fédéral. C'est ainsi que j'ai été inscrit sur une liste de prisonniers politiques dont la liberté devait être achetée. » (44 :05-44 :18)

« J'ai été laissé trois ans en liberté conditionnelle (...) et la RFA a payé environ 40 000 Marks pour moi. Je n'ai jamais dû rembourser. » (44 :52-45 :02)

47 :39 : « Sur le sujet de la lettre que vous avez écrit à Honecker : beaucoup de gens ont fait ça ? C'était connu ? »

« J'ai écrit : *« Très cher Monsieur le Secrétaire Général. A cause d'une tentative de fuite j'ai été mis en prison, mais en fait, les services secrets auraient dû seulement me menacer, cela aurait suffi. Je sais que je ne pourrais plus jamais avoir une vie normale en RDA et que je ne pourrais pas faire carrière. J'aimerais aller tout de suite à l'Ouest, sinon qu'attendez vous de moi ? De quelqu'un, qui n'a plus envie de travailler pour vous, qui n'a plus d'intérêt pour le système ? (...) Alors laissez-moi partir ! A l'Ouest, je peux m'affirmer en tant qu'homosexuel et m'engager dans des campagnes contre le SIDA. Je veux m'engager. (...) C'est pourquoi vous devez me laisser partir. Qu'est ce que cela vous fait ? Amicalement, Mario Röllig »* (48 :54-50 :34)

« Jusqu'à aujourd'hui il y a presque deux mille pages sur moi dans les rapports de la Stasi. J'ai écrit un journal intime autrefois quand j'étais qu'adolescent ; je n'aurais jamais dû, ils en ont fait un plus détaillé. » (50 :57-51 :19)

51 :20 : « Comment avez-vous gardé le contact avec votre ami de Berlin-Ouest ? »

« Il m'a rendu visite deux ou trois fois par mois à Berlin-Est » (54 :09-54 :23)

57 :00 : « Comment était-ce avec l'homosexualité en RDA ? Est-ce que c'était une société opposée à l'homosexualité ? »

« La famille était le symbole suprême et tous les autres modèles de vie ne convenaient pas. »
(57 :28-57 :35)

1 :01 :18 : « Si votre départ n'avait pas été autorisé, auriez-vous de nouveau tenté de fuir ? »

« Oui, j'aurais de nouveau tout fait. Mais probablement, je le dis maintenant, de manière un peu plus réfléchie. » (1 :01 :27-1 :01 :42)

1 :03 :54 : « Et avez-vous participé aux manifestations ? »

« Non, juste aux rassemblements (...) dans le cadre de l'Eglise ou de lectures ou concerts critiques. Mais pas aux manifestations, cela me paraissait trop dangereux à cette époque. » (1 :03 :58-1 :04 :19)

Der Mauerfall



Kerstin Kuzia

Interviewée par
Camille, Mathilde et Julius

La Chute du Mur

Zeitzeugengespräch – Ein Ausschnitt

Julius: Was hat sich für sie nach dem Mauerfall verändert?

Kerstin: Also für mich hat sich sehr sehr viel verändert - zum positiven hin. Ich bin als Kind zur Adoption freigegeben wurden und habe natürlich dadurch alle staatlichen Einrichtungen in der DDR bis zur Volljährigkeit durchlaufen müssen und wie man sich so vorstellen kann, Kinderheime, Jugendwerkhöfe, unter anderem auch der einzige geschlossene Jugendwerkhof in Torgau. Und weil ich das durchlebt habe, ist natürlich heute die Zeit für mich wesentlich angenehmer und schöner, wenn sie auch schwerer ist in vielen Sachen, aber wesentlich schöner und angenehmer, als damals.

Camille: Was halten sie heute von der DDR?

Kerstin: Es war für mich definitiv ein Unrechts-Staat und ein menschenverachtender Staat, obwohl er ja eigentlich in seiner Verfassung die Menschenrechte immer sehr hoch gepredigt hat. Aber ich arbeite hier heute im Beratungsbüro für ehemalige Heim- und Jugendwerkhofkinder. Unten sitzt eine Kollegin, die befasst sich mit Zwangsadoption, wo also den Eltern die Kinder einfach weggenommen worden sind, weil sie einfach einen Ausreiseantrag gestellt haben oder in Untersuchungshaft in Hohenschönhausen saßen, dann wurde ihnen das Erziehungsrecht komplett weggenommen und dann wurden die Kinder zwangsadoptiert, aber von Stasi-Mitarbeitern, damit sie halt „rot“ erzogen wurden, also linientreu, gesetzestreu erzogen werden. Und das sind für mich alles Sachen, die sind menschenverachtend und da sind viele Kinder einfach in ihrer Menschenwürde und gerade im Entwicklungsalter so gebrochen worden, dass es einfach mit dem Menschenrecht überhaupt nichts mehr zu tun hat. Ich arbeite mit dem Bundestag zusammen. Wir sind gerade dabei ein Gesetz zu entwerfen, ein Opferentschädigungsgesetz für die ehemaligen Heimkinder, die heute noch sehr sehr viel unter posttraumatischen Belastungsstörungen leben. Fast alle leben am Existenzminimum. Es gibt immer wieder Selbstmorde, weil die Leute einfach damit nicht fertig werden. Und das hat die DDR so gewollt. Es war ja damals der Wunsch, als die DDR gegründet wurde, den perfekten Menschen zu schaffen. Und dass das mit der Nachkriegsgeneration nicht funktioniert, weil die schon erwachsen waren und einen eigenen Charakter gebildet haben war den auch klar, also haben sie Zeit gehabt Gesetze zu entwickeln für die Jugendhilfe oder Jugendvorsorge, um dann später vom Krippenalter an, von Kindergarten an diese gesetzestreue Erziehung durchzuziehen. Und das ist heute im Bundesarchiv an Unterlagen und an Akten alles einsehbar und wirklich belegt und von daher ist für mich die DDR das größte Unrecht, was es gegeben hat, genau wie der zweite Weltkrieg, der erste Weltkrieg... Das ist für mich kein Unterschied.

[...]

Mathilde: Welches Ereignis des Mauerfalls hat Sie am meisten geprägt?

Kerstin: Als die Mauer gefallen ist? Am meisten geprägt hat mich eigentlich... Ich konnte das nicht glauben. Ich saß Abends vor dem Fernseher und habe da diesen Satz mitbekommen und habe das ganze Ausmaß nicht wirklich begriffen. Ich dachte: „Das ist Quatsch!“. Mein Mann war damals mit einem Kumpel unterwegs und ich saß zu Hause. Daniel war knapp drei Jahre alt und ich war

schwanger im 3. Monat mit dem 2. Kind und habe das vor dem Fernseher verfolgt und habe gedacht: „Die lügen uns hier wieder die Hücke voll! Die spinnen, die spinnen wirklich!“ Und dann lief das überall... Wir haben versucht West-Fernsehen mit einem mit Aluminium umwickelten Kabel, dass wir aus dem Fenster gehalten haben zu empfangen und dann konnte man verrauscht ARD oder ZDF noch erkennen... Und dann brachten die da die selben Bilder! Handys gab es damals noch nicht, also musste ich warten, bis mein Mann aus der Kneipe kam. Das war irgendwann Nachts um halb eins. Ich sagte: „Du, die haben die Mauer aufgemacht!“ Er: „Erzähl doch keinen Scheiß!“ Ich sagte: „Doch wirklich! Mach den Fernseher an, da läuft nichts Anderes! Guck auf ARD, da haben die das gebracht!“.

Trotzdem, irgendwie wollte man das überhaupt nicht wahrhaben und noch schlimmer war, ich bin nächsten Morgen wirklich aufgestanden, habe mein Kind in den Kindergarten gebracht und war um Punkt Viertel vor acht auf der Arbeit und ich war die einzige, die auf der Arbeit war. Meine Chefin guckt mich an und sagt: „Was willst du denn hier?“ Ich sage: „Na, arbeiten!“ Sie sagt: „Die Mauer ist heute Nacht gefallen, hast du das nicht mitbekommen?“ Ich sage: „Doch, aber deshalb muss ich doch trotzdem arbeiten!“ Sie: „Mach das du nach Hause oder rüber kommst!“ Ich bejahte und am Samstag, also zwei Tage später, hatten wir uns mit Freunden verabredet und gesagt, dass wir Bornholmer Straße über die Grenze gehen. Daniel war dick eingepackt, es war sehr kalt! Er war drei Jahre alt, ich im vierten Monat schwanger und die Bornholmer Straße ist mir so bekannt, weil da meine Oma wohnt, ganz in der Nähe vom Grenzübergang. Und die Bornholmer Straße war auf beiden Straßenseiten dreispurig und in der Mitte fuhr die Straßenbahn. Die Straße ist also wirklich breit und es waren von der einen Häuserwand bis zur anderen Häuserwand nur Menschen zu sehen. Und man hat den Grenzübergang noch gar nicht gesehen! Man muss eigentlich erst über die große Kreuzung an der Schönhauser Allee und über die waren wir noch nicht einmal hinüber gegangen. Da waren Menschen ohne Ende und nach vier Stunden, als wir über die Kreuzung Schönhauser Allee hinweg waren, war immer noch kein Ende abzusehen, wann wir an diesem Grenzübergang ankommen würden. Dem Kleinen und mir war schon ganz kalt, als ich zu meinem Mann gesagt habe: „Hör mal, ich gehe jetzt nach Hause. Geht ihr auf die andere Seite, guckt euch alles an und bringt mir irgendetwas Leckeres mit, Obst oder so.“ Ich war schwanger, ich hatte Hunger auf Obst! Und dann war es sehr kompliziert da wieder heraus zu kommen, aus den Menschenmassen, weil wir genau in der Mitte standen.

Irgendwann habe ich es dann geschafft, mit dem Kleinen auf dem Arm. Ich ging zur Seite und da standen hunderttausend Taxis. Ich bin in eines eingestiegen und habe gesagt: „Ich möchte gerne nach Hohenschönhausen.“ Da dreht sich der Taxifahrer um und fragt: „Wo wollen sie hin?“ Ich: „Nach Hohenschönhausen!“ Er: „Häh? Alle wollen rüber!“ Ich sage zu ihm: „Es tut mir Leid, ich bin im vierten Monat schwanger, mein Kind ist durchgefroren und mein Mann steht noch in der Schlange. Ich möchte nach Hause!“ Da sagt er: „Das werde ich wahrscheinlich nie in meinem Leben vergessen. Sie sind die Einzige gewesen, die in den Tagen in die Stadt hinein wollte, alle Anderen wollen hinaus.“ Ich brauchte die Fahrt auch gar nicht zu bezahlen, die hat er mir spendiert. Und es war wirklich so, die Straßen waren totenstill und leer. Ich bin durch die Straßen gelaufen, in meine Wohnung, habe den Fernseher angemacht und man hat überall nur die Grenzübergänge und die Menschenmassen gesehen. Dann habe ich aus dem Fenster nach meiner Freundin geguckt, weil es damals noch kein Telefon gab, aber es war niemand da. Und mein Mann kam erst am nächsten Morgen um 10:00 Uhr nach Hause. Ich

hatte mir fast schon Sorgen gemacht, doch dann kam er mit Tüten voller Orangen und Kiwis. „Was ist denn das?“ „Soll ganz gesund sein!“ Er wusste das, weil er einen Freund hatte, der ein paar Jahre vorher mit einem Ausreiseantrag ausgereist war und die haben sich dann sofort wiedergetroffen und der hat ihn dann durch West-Berlin geführt. Er war sogar bei ihnen zu Hause und der hat ihm dann ganz viel Obst und so mitgeschickt. Er hat ihm auch erklärt wie man das isst. Und ich: „Nee, kenne ich nicht, esse ich nicht!“ Das werde ich nie vergessen. Da sah für mich total komisch aus, weshalb ich zuerst kiloweise Orangen und Bananen gegessen habe. Das war für mich das prägendste Erlebnis.

Interview de témoin – un extrait

Julius: Qu'est ce qui a changé pour vous après la chute du mur ?

Kerstin: Alors pour moi il y a beaucoup de chose qui ont changé positivement. Enfant, on me laissa à l'adoption, et à travers cela j'ai naturellement dû passer d'une institution de la RDA à l'autre jusqu'à ma majorité, comme on peut se l'imaginer : crèches, foyers pour jeunes et entre autre aussi le seul foyer fermé pour jeunes à Torgau. Et parce que je suis passée par toutes ces épreuves, le temps est aujourd'hui pour moi naturellement plus agréable et beau, si il est plus dur dans beaucoup de choses, il est quand même essentiellement plus beau et agréable qu'autrefois.

Camille: Que pensez vous aujourd'hui de la RDA ?

Kerstin: Pour moi c'était définitivement un état d'injustice, et de mépris de l'homme, malgré effectivement le fait qu'ils aient mis les droit de l'homme en avant dans leur constitution. Mais aujourd'hui je travaille ici au bureau de conseil pour les anciens enfants ayant vécu dans les foyers. En bas il y a une collègue qui s'occupe de l'adoption forcée, où les enfants étaient simplement pris à leur parents parce qu'ils avaient demandé une autorisation de sortie du territoire ou parce qu'ils étaient en détention préventive à Hohenschönhausen. On leur enlevait ensuite complètement leur droit d'éducation et les enfants étaient adoptés de force par des collaborateurs de la Stasi, pour qu'ils reçoivent une éducation « rouge », cad une éducation socialiste conforme à la ligne du parti. Et toutes ces choses pour moi sont du mépris de l'homme et beaucoup d'enfants ont tout simplement perdu leur dignité et par la même occasion furent tellement cassés en pleine période de développement que ça n'avait tout bonnement plus rien à voir avec les Droits de l'Homme. Je travaille en collaboration avec le Bundestag. Nous sommes sur le point de créer une loi pour dédommager les anciens enfants des foyers de RDA, qui encore aujourd'hui vivent avec les séquelles de leurs traumatismes. Presque tous vivent avec un revenu minimum. Il y a toujours des suicides, parce que les gens n'ont tout simplement pas encore tourné la page. Et la RDA a voulu ça comme cela. Il y avait à l'époque le souhait, quand la RDA fut fondée, de créer des Hommes parfaits. Et ça n'a pas fonctionné avec la génération d'après guerre parce qu'ils étaient déjà adultes et avaient déjà développé leurs propres caractères, c'était clair. Alors ils ont eu le temps pouvoir développer des lois pour l'aide et la prise en charge des jeune , pour ensuite dès la crèche, le jardin d'enfants, faire passer cette éducation fidèle aux lois. C'est aujourd'hui visible et prouvé dans les documents et dossier des archives nationales. Et c'est pourquoi pour moi la RDA et ce qui c'est passé est la plus grande injustice, tout comme la Seconde et la Première Guerre Mondiale. Pour moi il n'y a pas de différences.

Mathilde: Quel événement de la chute du mur vous a-t-il le plus marqué ?

Kerstin: Quand le mur est tombé ? A vrai dire ce qui m'a le plus marqué était... Je ne pouvais pas le croire. Le soir j'étais assise devant la fenêtre et là j'ai perçu cette phrase, je n'ai pas saisi toute l'ampleur. Je pensais "c'est n'importe quoi!". Mon mari était parti faire un tour avec un copain et j'étais à la maison. Daniel avait à l'époque environ trois ans, et j'étais enceinte de trois mois de mon deuxième

enfant. J'ai tout suivi à la télé et j'ai pensé: "ils nous mentent comme ils respirent. Ils délirent, ils délirent vraiment!". Puis c'est passé partout. Nous avons essayé de capter la télé de l'ouest avec une antenne en aluminium que nous tenions par la fenêtre, et là on pouvait vaguement capter ARD et ZDF... Et il y avait les mêmes images ! A l'époque il n'y avait pas de portable, alors j'ai dû attendre jusqu'à ce que mon mari rentre du bistrot. Il était aux alentours de minuit et demi. J'ai dit : « Eh ! Ils ont ouvert le mur ! » Mon mari: « Nis dis donc pas de conneries » J'ai dit « si vraiment ! Allume la télévision, ils ne parlent que de ça ! Regarde ARD, ils l'ont fait ! » Cependant de n'importe quelles manières on ne voulait pas accepter cela, c'était encore trop difficile. Le lendemain matin je me suis vraiment levée, j'ai emmené mon fils au jardin d'enfant et j'étais à huit heures moins le quart à mon travail, j'étais la seule qui était au travail. Ma chef m'a regardé et m'a dit : « Qu'est-ce-que tu viens faire ici ? » Je réponds : « Et bien travailler ! » Ma chef me dit alors : « Le mur est tombé cette nuit, tu n'es pas au courant ? Je lui dis : « Si, mais je dois malgré tout travailler ?! » Elle : « Rentre chez toi ou va de l'autre côté! » J'ai acquiescé et le samedi, donc deux jours plus tard, nous nous sommes donnés rendez-vous avec des amis et nous avons décidé d'aller passer la frontière à la Bornholmer Straße. Daniel était tout emitouflé, il faisait très froid ! Il avait trois ans, j'étais enceinte de quatre mois et je connaissais bien la rue Bornholmer , parce que ma grand-mère habite là, tout près du passage de la frontière. Et la rue Bornholmer était des deux côtés à trois voies et au centre roulait le tram(S-Bahn). La rue était donc vraiment large et d'un côté de la rue à l'autre on ne pouvait voir que des gens à perte de vue. Et on ne pouvait pas du tout voir la frontière ! On doit en fait d'abord passer le gros carrefour avec l'avenue Schönhauser et nous n'y étions pas encore arrivés. Il y avait des gens à perte de vue et après quatre heures, nous étions au carrefour de l'avenue Schönhauser, nous ne voyions toujours pas la fin, de notre approche de la frontière. Le petit et moi avions très froid, lorsque j'ai dit à mon mari : « Ecoute, je vais rentrer à la maison. Vous allez de l'autre côté, regardez tout bien et ramenez moi quelque chose de bon, des fruits ou quelque chose comme ça. » J'étais enceinte, j'avais faim de fruits ! Et après ce fut très compliqué de traverser la foule, car nous étions vraiment au centre. Lorsque j'ai réussi avec le petit dans les bras. Je suis allée sur le côté où attendaient cent millions de taxis. Je suis montée dans un taxi et j'ai dit : « j'aimerais bien aller vers Hohenschönhausen » . Là le chauffeur s'est retourné pour me demander : « Où voulez-vous aller ? » Moi : « à Hohenschönhausen ! » Lui: « Quoi? Mais tout le monde veut aller à l'ouest ! » Je lui dis : « Je suis désolée je suis enceinte de quatre mois, mon enfant a très froid et mon mari reste encore dans la queue. Je veux rentrer à la maison ! » Là il répond : « Je n'oublierai ça sûrement jamais. Vous avez été la seule dans la journée qui a voulu aller dans la ville, tous les autres veulent sortir. » Je n'ai pas eut besoin de payer le trajet il me l'a offert. Ce fut vraiment comme ça, les rues silencieuses et désertes. J'ai marché à travers les rues, à mon appartement j'ai allumé la télévision et on a vu partout seulement la frontière et des masses de gens. Après j'ai cherché mon amie par la fenêtre, parce qu'il n'y avait pas de téléphone à l'époque, mais il n'y avait personne. Et mon mari arriva le lendemain matin à dix heures à la maison. Je m'étais déjà inquiétée, après il arriva avec des sacs remplis d'oranges et de kiwis. « Qu'est ce que c'est ? » « Il paraît que c'est tout à fait sain ! » Il savait ça, car il avait un ami qui était parti pour la RFA depuis quelques années et ils s'étaient déjà de nouveau vus et cet ami l'avait emmené à travers Berlin-Ouest. Il était même allé chez lui et il avait apporté avec lui beaucoup de fruits . Il lui a expliqué comment on mange ça. Et moi : « Non, je ne

connais pas, je n'en mange pas ! » Je ne l'oublierai jamais. Ca avait l'air totalement bizarre pour moi, c'est pourquoi j'ai mangé d'abord des kilos d'oranges et de bananes. Ce fut pour moi l'événement le plus marquant.

Die Ostalgie



Heiner Rasmuß

Interviewée par
Alice et Muriel

L'Ostalgie

Zeitzeugengespräch

07:30-21:38

Wurden Sie von dem Freiheitsgefühl nach dem Mauerfall mitgerissen und waren froh, endlich ausreisen zu können?

Na, ich hab vorher auch große Reisen gemacht. Also, es wird immer gesagt, als wenn wir früher nicht gereist wären. Ich bin sogar bis nach Indonesien gekommen, bin von der DDR aus als Lehrer in Indonesien eingesetzt worden, ja, sieht man hier sogar, meine Indonesien, die ich mitgebracht habe. Aber dann waren wir in Ferien, waren wir auch in der Sowjetunion. Sooo großartige Reisen konnte man da machen! Mittelasien! Die mittelasiatischen Sowjetrepubliken. Also, es ist immer so, als wenn wir immer so eng alles hier in der kleinen DDR gelebt hätten. Wir haben riesen Reisen haben wir gemacht, bloß nicht nach dem Westen.

Und das haben Sie auch nicht vermisst, dass Sie da nicht hinkonnten?

Ja, ja, doch, das hab ich, also Italien und Griechenland, das waren so aus der historischen Sicht also die Länder, die ich dann auch gleich besucht habe, nachdem ich da hinreisen konnte. Ja.

Was hat sich nach dem Mauerfall in Ihrem Leben geändert?

Eigentlich gar nichts.

Gar nichts?

Nee, ich bin weiterhin Lehrer geblieben. Hab weiterhin als Lehrer unterrichtet. Und, naja und ich konnte nun endlich nach Italien und Griechenland reisen, das... Griechische Geschichte spielte für mich immer eine große Rolle, ja. Und endlich mal nach Griechenland zu kommen, das war schon sehr schön.

Und was hat sich hier so allgemein in Berlin geändert?

Naja, dass man verschiedene unterschiedliche Auffassungen jetzt öffentlich auftraten. Und mit Zeitungen auftraten und unterschiedlichen Zeitungen auftraten. Und also die Widersprüche, die vorher verdeckt waren, die wurden jetzt sichtbar gemacht, durch demokratische Parteien.

Und haben Sie genau weiterhin so diskutiert, wie Sie auch während der DDR-Zeit diskutiert haben, oder haben sich Ihre Sichten dadurch ein bisschen geändert?

Naja, ich hab allerhand erfahren, was ich über die DDR jetzt vorher nicht wusste, ja? Das... das hatte sich geändert. Und deswegen hab ich halt auch kritischer die DDR einschätzen gelernt, dadurch, dass ich das erfahren hatte, was alles negativ an der DDR gewesen ist. Und hab dadurch auch eine etwas kritischere Sicht zur ganzen DDR gehabt.

Und haben Sie sich gut in die neue Gesellschaft integriert, nach der Wiedervereinigung?

Ja.

Ja?

Ja.

Also, man hat auch nicht irgendwie gegen Sie was gesagt, weil Sie auch gerne in der DDR gelebt haben? Wurde das irgendwie kritisch gesehen?

Das stört mich nicht, wenn einer was gegen mich sagt, ja, das bin ich gewohnt. Das halte ich auch gut aus.

Und gibt es etwas, was Sie heute vermissen, was Sie damals in der DDR hatten?

Naja, also, so die freundlichen Kontakte der Menschen zueinander waren stärker entwickelt. Die Menschen sind mehr isoliert eigentlich jetzt. Ja? Man hat viel mehr gemeinsam gemacht in der DDR. Sich unterstützt und geholfen und „vielleicht bring ich dir was mit“ und so, ja. Die Kontakte waren inniger eigentlich, ja. Die sind distanzierter geworden.

Was meinen Sie, woran das liegt?

Weiß ich nicht genau. Tja, dass die Leute... tja, kann ich nicht genau sagen, nein.

Vermissen Sie noch was, oder war das alles?

Nee, das war das, was ich vermisse ein bisschen so, ja. Dass das weniger geworden ist. Ich versuche das trotzdem aufrecht zu erhalten, aber man muss viel mehr tun dafür, dass man außer „Guten Tag“ und „Guten Morgen“ bisschen mehr mit dem Nachbarn zusammen kommt, ja. Das ist mir ein Bedürfnis, aber vielen ist das gar kein Bedürfnis, ja.

Und haben Sie immer noch die gleiche Meinung als in der DDR?

Nein, natürlich nicht. Ich lern ja auch noch dazu. Und meine Sicht ist ja größer geworden und kritischer geworden, auch zur DDR. Hab vieles erfahren über die DDR, was ich sehr entsetzt war und was ich wirklich nicht gewusst habe und... aber ich weiß heute auch nicht alles über diesen Staat. Alles, was hier alles so passiert, wo ich genauso entsetzt wäre, aber man erfährt eben nicht immer alles, ja.

Und welche Dinge waren das so, die Sie nicht erfahren haben, die Sie danach schockiert haben?

Naja, wie so viel Willkür geherrscht hat, ja. Ich wäre immer dagegen gewesen, wenn ich die damals erlebt hätte, ja. Aber sie hat geherrscht, diese Willkür. Und viele haben sich irgendwie... viele von den DDR-Funktionären haben das irgendwie... ich weiß nicht, Freude dran gehabt, sich so durchsetzen zu können, ja, mit solcher Willkür. War mir völlig unverständlich.

Wenn es jetzt noch einmal so einen Staat wie die DDR geben würde, würden Sie froh sein darüber oder ist es jetzt anders, weil es eben jetzt nicht mehr mit Nazis und so ist?

Ja, also ich würde ihn wieder sehr unterstützen, aber ich würde ihn eben kritischer betrachten und auch seine negativen Seiten mit sichtbar werden, ja.

Weil Sie das jetzt alles schon erlebt haben und gewusst haben, dass ein paar, viele Sachen Ihnen vorenthalten wurden?

Ja.

Verstehen oder verstanden Sie die DDR als eine Diktatur oder nicht?

Ich habe sie nicht als Diktatur empfunden. Ich beurteile das jetzt nachträglich anders, aber damals habe ich sie nicht als Diktatur empfunden. Denn ich habe das nicht persönlich erlebt, ja. Überall wo ich war, habe ich mit allen diskutiert und gegenteilige Meinung waren für mich völlig normal, auch der Schüler. Ich hab mit Schülern immer diskutiert und hielt das für ganz normal. Aber es war eben nicht normal in der DDR.

Gibt es denn Leute – wo Sie auch während der Zeit mitgekriegt haben, dass die das nicht so gut fanden, dass Sie so offen diskutiert haben oder war das gar nicht so?

Ja, doch. Gab es auch. Leute die gesagt haben: „Ja, wie kannst du denn solche Meinungen überhaupt?“ Ich sag: „Ja, die andere Meinung muss man doch auch mal aussprechen können.“ Ja. Und ich mochte das auch gerne. Ich hab gerne diskutiert, ja. Mir hat das auch Spaß gemacht, zu diskutieren. Und ich war mir meiner Meinung immer sehr sicher und das ich mich schon durchsetzen werde.

Also haben Sie die DDR als Demokratie gesehen?

Ich, ja. Ich hab die gesehen als Demokratie.

Und wie dachten Sie über die BRD?

Naja, also die BRD war mir insofern nicht sympathisch, dass ich ja ganz praktisch gespürt habe, dass alle alten Nazis, die bei uns waren sind rübergegangen und fühlten sich da wohl, ja. Das war schon ein Grund für mich die BRD nicht als sympathisch zu empfinden. Und sonst kannte ich sie ja nicht. Weiter wusste ich nichts. Aber das wusste ich. Dass die Nazis alle dort hingegangen sind und sich da sicher fühlten.

Und Sie hatten auch nicht das Bedürfnis, sich da näher drüber zu informieren, weil dieser Punkt hat Ihnen gereicht und ?

Ja. Ich... ich hab mich weiter nicht dafür interessiert, ja.

Und wie denken Sie über das heutige Deutschland? Auch im Vergleich zur DDR?

Naja, auf jeden Fall haben wir einen demokratischen Staat, das haben wir auf jeden Fall und das find ich gut. Allerdings ist dieser Staat eben ein ganz typischer Staat mit einer ganz kapitalistischen Wirtschaft. Und das find ich gar nicht gut. Und überall merkt man, wie riesenhaft, dieses Kapital sich entwickelt und wie gewaltig die Differenzen sind zwischen ganz reichen und ganz armen Menschen, ja. Das find ich schrecklich.

Und wie rechtfertigen Sie die Mauertoten und wie haben Sie damals darüber gedacht? Haben Sie davon auch nichts erfahren?

Naja, das... wer an der Grenze illegal über die Grenze ging und dabei erwischt wurde... Naja und dabei umgekommen ist... Dann hätte der nicht illegal über die Grenze gehen sollen, ja.

Also, das war ihre Meinung, dass es die Schuld von...

Ja, Grenze ist nun mal Grenze, ja. Das ist auch... die wird auch bewacht. Und Illegalität wird bekämpft. Das ist ganz normal eigentlich. Das war ja nicht nur eine Grenze zwischen zwei Ländern,

sondern auch zwischen zwei ganz entgegengesetzten Systemen. Und dadurch war diese Grenze besonders krass natürlich und wurde auch besonders bewacht. Heute, zwischen den ganzen vielen kapitalistischen Ländern spielt die Grenze ja gar keine Rolle mehr. Ob da das Kapital herrscht und hier, das ist doch alles das gleiche, ja. Aber es war eben doch der Versuch einer anderen Gesellschaft und dadurch war die Grenze eben auch eine sehr tiefe Grenze. Und die muss man nicht illegal überschreiten.

Und deswegen fanden Sie das dann auch okay, dass man auf die Leute geschossen hat?

Das ist normal, dass die Grenze bewacht wird und Illegalität bekämpft wird.

Haben Sie die Flüchtlinge gar nicht verstanden, wie die das machen konnten?

Naja, ich hab sie ja nicht kennengelernt.

Naja, es war ja deren Denkweise, dass sie aus der DDR rauswollen. Und das haben Sie gar nicht verstanden, wie man das riskieren kann?

Nein, ich hab mich ja wohl gefühlt in der DDR. Ich fand immer, wieso muss man hier weggehen, ja? Hier gibt es Arbeit, hier gibt es ein schönes Schulsystem, warum gehen die eigentlich weg? Was wollen die in da im Westen, ja. Immer war auch bei mir der Verdacht, das sind da die Nazis, was ist das da eigentlich, wer da rüber gehen will, was wollen die denn da eigentlich? War mir gar nicht klar. Was da wirklich war, ja. Da hatte ich Illusionen.

Und Ihnen hat hier auch nichts gefehlt in der DDR?

Na, doch. Praktisch hab ich, ich hab viel kritisiert am Leben in der DDR. Und fand das auch notwendig zu kritisieren. Was dort der einzelne gemacht hat und da der falsch gemacht hat. Ich war für kräftige Kritik und offene Diskussionen. Und hab das auch praktiziert. Bin dabei immer auch gut gefahren eigentlich, ja. Hatte nie... naja, hab immer Ärger gehabt durch die Diskussionen, aber das störte mich nicht weiter.

Was haben Sie so kritisiert?

Naja, viel bürokratische Festlegungen und die bürokratische Durchsetzung von Gesetzen. Würde ich heute genauso kritisieren, ja. Das finde ich widerlich, ja. Da muss echte Diskussionen, muss verstanden werden, da muss man sich Zeit für nehmen. Und nicht einfach festlegen und bestimmen.

Und so im alltäglichen Leben hat Ihnen gar nichts gefehlt? Weil das hört man ja auch sehr viel, dass eben mal Äpfel da waren und Bananen und andere Früchte dann gleich selten waren. Und so was hat Ihnen gar nicht gefehlt?

Nö, hat mich nicht gestört. Fand ich, nimmt mir die Schönheit des Lebens nicht ab. Dass es alles zu kaufen gibt oder nicht, ja. Find ich unwichtig.

Gab es denn eine Zeit in der Sie gerne aus der DDR ausgereist wären?

Nein, wollte ich nie. Ich wollte nicht ausreisen. Ich hab zwar Reisen gemacht, aber nicht ausreisen. Wie gesagt, ich hab sogar zwei Jahre in Indonesien gelebt richtig, als Lehrer und dann wieder in dem Urlaub, wenn ich Urlaub hatte, bin ich wieder nach Berlin gefahren. Meinen Urlaub hab ich hier in der DDR verlebt.

Ist Ihnen bei den Reisen auch so, wenn Sie jetzt zum Beispiel in Indonesien waren, diese Unterschiede, haben Sie dann gedacht „Oh, ja, hier in Indonesien ist schöner“, oder dachten... Diese Reisen haben jetzt nicht irgendwie eine Sehnsucht in Ihnen geweckt oder so?

Nein, nein. War nicht. War schön, diese Reisen zu machen und bin da ja jeden Tag zur Schule gegangen, ja, also hatte da so eine eigene kleine Schule dort. Mit meiner Frau zusammen übrigens. Die ist auch Lehrerin gewesen. Und wir hatte ja vier Kinder – nee, drei hatten wir damals. Eins, das kleinste hatte wir mit und die beiden großen Jungs, die waren bei den Eltern in Timbuku. Bei den Großeltern waren die.

Und Ihre Kinder haben genauso gedacht wie Sie, oder haben Sie mit denen auch viel diskutiert, um sie ein bisschen zu überzeugen?

Wir haben über alles diskutiert. Über alles. Das war bei uns ganz... Ich glaube, das war auch wichtig für meine Kinder, ja. Alles muss ausgesprochen werden können in der Familie und alles muss gefragt werden können. Und aber die waren dadurch natürlich auch ganz für die DDR, ja.]

(...)

47:34 – 49:26

Was war das für ein Gefühl, als sie gemerkt haben, dass es doch viele Sachen gab, die Sie über die DDR gar nicht wussten und dass doch, das was Sie immer so als richtig gut angesehen haben, dass da dann doch ein paar Punkte sind, die eben nicht so gut sind und die Sie dann erst gesehen haben. Was war das für ein Gefühl, als Sie das rausgefunden haben?

Naja, da hab ich halt ein bisschen gehadert mit mir selber. Das wolltest du wohl auch nicht sehen, ja. Will man dann manchmal auch nicht, wenn man so für eine Sache ist, dann möchte man manches vielleicht auch gar nicht sehen. Wenn man so einen kleinen Anflug davon sieht, dann versucht man das zu übersehen. Und da, dass ich nicht ehrlich genug war, das hat mich dann ein bisschen gestört ja.

Und wenn Sie dann diskutiert haben, so offen, haben sie dann, wenn da dann Fragen kamen, die eben genau darauf abgezielt haben, wo sie dann gemerkt haben, ja da habe ich mir schon mal selber Gedanken drüber gemacht, aber das wollte ich einfach nicht sehen, war das dann schwieriger darüber zu diskutieren oder haben Sie dann einfach so diskutiert, als hätten Sie das gar nicht gesehen?

Naja, das, in der der DDR-Zeit hab ich so diskutiert, ja. So, „das hab ich gar nicht gesehen“, ja. Das ist schwer, sich dann von so einer Sache zu lösen, ja. Das ist... das war ja nicht... Das war mehr als eine große Liebe, ja. Eine ganze Lebensvorstellung war das. Wie man... davon dann Abstand zu nehmen ist gar nicht so einfach, ja.

Interview du témoin avec Heiner Rasmuß

Alice Guiffard
Muriel Treu

Avez-vous été ravi par le sentiment de liberté qui apparut après la chute du mur et avez-vous été content de pouvoir enfin voyager à l'étranger ?

Eh bien, j'ai également fait de grands voyages auparavant. On parle toujours de cela comme si on n'avait jamais voyagé avant en RDA. Je suis même allé en Indonésie, ai été employé comme professeur en Indonésie, oui, on peut d'ailleurs voir des objets ici que j'en ai rapporté. Mais quand nous étions en vacances, nous sommes aussi allés en Union soviétique. Là-bas, on peut faire des voyages tellement magnifiques ! En Asie moyenne ! La république soviétique moyenne asiatique. Donc, c'est toujours comme si on avait toujours vécu coincés dans la petite RDA. Nous avons fait beaucoup de voyages, mais tout simplement pas à l'ouest.

Et cela ne vous a pas aussi manqué de ne pas pouvoir y aller ?

Oui, oui, si, cela m'a manqué, donc l'Italie et la Grèce ont été les pays que j'ai aussitôt visité dès que j'en eu le droit, et ce avec un regard historique. Oui.

Qu'est-ce qui a changé dans votre vie après la chute du mur ?

En fait, rien.

Rien du tout ?

Non, en outre, je suis resté professeur. J'ai continué à donner des cours en tant que professeur. Et, eh bien, je pouvais alors enfin aller en Italie et en Grèce, la...l'histoire grecque jouait toujours un grand rôle pour moi, oui. Et pouvoir enfin aller en Grèce, c'était très beau.

Et qu'est-ce qui a changé ici à Berlin en général ?

Eh bien, le fait qu'on laisse apparaître ouvertement différentes conceptions. Et qu'elles apparaissent grâce à différents journaux. Et donc les contradictions qui étaient auparavant cachées et qui sont maintenant rendues visibles à travers des partis démocratiques.

Et avez-vous par la suite discuté de la même manière que vous avez discuté pendant la République Démocratique Allemande ou votre regard a-t-il changé un peu à travers elle ?

Eh bien, j'ai appris pas mal de choses sur la RDA que je ne savais pas avant. Ça,... ça avait changé. Et c'est pourquoi j'ai appris à évaluer la RDA de façon critique, et ce à travers ce que j'avais appris, ce qui était négatif en RDA. Et j'ai à travers cela adopté également un regard quelque plus critique sur toute la RDA.

Et vous êtes-vous bien intégré dans la nouvelle société après la réunification ?

Oui.

Donc, a-t-on dit, d'une façon ou d'une autre, quelque chose contre vous car vous avez vécu volontiers dans la RDA ? Est-ce que cela fut considéré d'un regard critique ?

Ça ne me dérange pas si quelqu'un dit quelque chose contre moi, oui, j'y suis habitué. Je le supporte pas bien.

Et y a-t-il quelque chose qui vous manque aujourd'hui et que vous aviez autrefois dans en RDA ?

Eh bien, alors, les contacts amicaux des gens entre eux étaient plus développés. En fait, les gens sont plus isolés maintenant. Oui ? On faisait beaucoup plus de choses ensemble en RDA. On s'est soutenus et aidés et on se disait souvent « peut-être que je t'apporterai quelque chose » ou des choses comme ça, oui. Les contacts étaient plus intimes, en fait, oui. Maintenant, ils sont devenus plus distants.

[...]

Est-ce que quelque chose d'autre vous manque ou c'est tout ?

Non, c'était ce qui me manque un peu, oui. Que ce contact ait diminué. J'essaie tout de même d'y remédier, mais maintenant on doit en faire beaucoup plus pour dire plus qu'un simple « bonjour » avec ses voisins, oui. C'est pour moi un besoin mais ce n'est pas le cas pour tout le monde, oui.

Et avez-vous toujours le même point de vue que durant la RDA ?

Non, bien sûr que non. J'en apprend encore. Et mon regard s'est ouvert et est devenu plus critique, également durant la RDA. J'ai appris beaucoup de choses sur la RDA, qui m'ont horrifié et que je ne savais vraiment pas et... mais aujourd'hui encore, je ne sais pas tout sur cet Etat. Tout ce qui se passe ici de cette façon, où je serais autant horrifié, mais on n'apprend justement pas tout.

Et quelles étaient les choses que vous n'aviez pas apprises qui vous ont ensuite choqué ?

Eh bien, par exemple le fait qu'il y ait eu tout cet arbitraire, oui. J'aurais toujours été contre si je l'avais autrefois vécu, oui. Mais il a dominé, cet arbitraire. Et beaucoup ont... Beaucoup de fonctionnaires de la RDA ont... Je sais pas, ont eu du plaisir à faire ça, à s'imposer comme ça, avec ce genre d'arbitraire. C'était pour moi complètement incompréhensible.

S'il y avait aujourd'hui encore une fois un état comme la RDA, en seriez-vous content ou serait-ce différent maintenant, car justement nous ne sommes pas dans un post nazisme ?

Oui, je le soutiendrais beaucoup de nouveau, mais je le considérerais de façon plus critique et j'observerais également ses côtés négatifs.

Car vous avez déjà vécu tout ça et su que beaucoup de choses vous étaient cachées ?

Oui.

Considérez ou considériez vous la RDA comme une dictature ou non ?

Je ne l'ai pas ressentie comme une dictature. Je la juge maintenant, rétrospectivement, différemment, mais à l'époque je ne la considérais pas comme une dictature. Parce que je ne l'ai pas personnellement vécue comme cela, oui. Partout où j'étais, j'ai discuté avec tout le monde et avoir des avis différents était pour moi complètement normal, aussi pour les élèves. J'ai toujours discuté avec les élèves et j'ai toujours tenu ça comme totalement normal. Mais ce n'était justement pas normal en RDA.

Y a-t-il aussi des gens qui n'ont pas trouvé aussi bien le fait que vous discutiez si ouvertement ou non ?

Oui, si. Il y en avait aussi. Des gens qui ont dit : « Oui, comment peux-tu adopter de tels points de vue ? ». Je répondais alors : « Oui, on doit pourtant pouvoir exprimer les autres avis aussi ! ». Oui. Et j'aimais ça aussi. Je discutais volontiers, oui. Cela m'a aussi amusé de discuter. Et j'étais toujours très sûr de mon avis et du fait que je finirai bien par m'imposer.

Donc vous avez considéré la RDA comme une démocratie ?

Moi, oui. Je l'ai vue comme une démocratie.

Et que pensiez-vous de la RFA ?

Eh bien, la RFA ne m'était pas sympathique, en ce sens que j'ai totalement senti que tous les anciens nazis qui étaient chez nous y étaient partis et s'y sentaient bien, oui. C'était déjà une raison pour moi afin de ne pas ressentir la RFA comme sympathique. Et sinon, je ne la connaissais pas. A part ça, je ne savais rien. Mais ça, je le savais. Que les nazis y étaient tous partis et s'y sentaient en sécurité.

[...]

Et que pensez-vous de l'Allemagne actuelle ? Aussi en comparaison avec la RDA ?

Eh bien, dans tous les cas nous avons un état démocratique, ça nous l'avons dans tous les cas et je trouve ça bien. Cependant, cet état est justement un état totalement typique avec une économie totalement capitaliste. Et je trouve ça pas bien du tout. Et on remarque partout comme ce capital s'est développé de manière colossale et comme les différences entre les gens très riches et les gens très pauvres sont imposantes, oui. Je trouve ça terrible.

Et comment justifiez-vous les nombreux décès près du mur et qu'en avez-vous pensé à l'époque ? L'avez-vous appris ?

Eh bien... ça... Celui qui était à la frontière et qui de manière illégale la passait et se faisait pincer... Eh bien, et qui est mort comme cela... Il n'aurait pas dû franchir la frontière illégalement, oui.

Donc vous êtes d'avis que c'est la faute de...

Oui, une frontière est une frontière, oui. C'est aussi... et qui est aussi surveillée. Et l'illégalité est combattue. En fait, c'est totalement normal. Ce n'était pas seulement une frontière entre deux pays, mais aussi entre deux systèmes totalement opposés. Et c'est pour cela que cette frontière était bien sûr

extrême et a été spécialement surveillée. Aujourd'hui, la frontière entre les nombreux pays capitalistes ne joue plus aucun rôle. Si le capital domine dans ces pays et ici, c'est bien la même chose, oui. Mais c'était justement l'essai d'une autre société et à travers cela était la frontière justement très profonde. Et on ne doit pas la franchir illégalement.

Et pour cette raison que vous trouviez normal qu'on ait tiré sur les gens ?

C'est normal que la frontière soit surveillée et que l'illégalité soit combattue.

Avez-vous compris les fuyitifs qui ont fait ça ?

Eh bien, je ne les ai pas connus !

Eh bien, c'était bien leur manière de penser qui les poussait à partir de la RDA. Avez-vous compris le fait que l'on puisse prendre le risque de partir ?

Non, car moi je me suis senti bien en RDA. Je me disais toujours, pourquoi veut-on partir d'ici ? Ici, il y a du travail, ici il y a un bon système scolaire, pourquoi partent-ils, à vrai dire ? Qu'est-ce qu'ils veulent à l'ouest ? J'ai toujours pensé que les nazis étaient à l'ouest, qu'est-ce que c'est exactement que l'ouest, celui qui cherche à passer le mur, que cherche-t-il vraiment ? Je ne le comprenais pas. En ce qui concerne cela, j'avais des illusions.

Et rien ne vous a manqué en RDA ?

Si. Pour ainsi dire, j'ai beaucoup critiqué la vie en RDA. Et je trouvais aussi que critiquer était nécessaire. Ce qu'un tel a fait ici ou là, ce qu'il a fait de mal. J'étais pour la critique forte et les discussions ouvertes. Et je les ai aussi pratiquées. Cela s'est toujours bien passé, en fait. Je n'avais jamais... Enfin, j'ai toujours eu des problèmes à cause des discussions, mais ça ne me dérangeait pas plus que ça.

Qu'avez-vous critiqué ?

Pour ainsi dire, de nombreuses décisions bureaucratiques et l'imposition bureaucratique de lois. Je critiquerais d'ailleurs cela de la même manière aujourd'hui. Je trouve ça écœurant, oui. A ce sujet, il faut de vraies discussions, il faut que ça soit compris, on doit prendre du temps pour ça. Et non pas se contenter d'établir et de fixer.

Et qu'en est-il de la vie quotidienne, rien ne vous a manqué ? Car on entend beaucoup que les pommes et les bananes se faisaient rares, par exemple. Rien de cela ne vous a manqué ?

Non, cela ne m'a pas dérangé. Je ne trouvais pas que cela m'enlevait la beauté de la vie. Qu'il y ait beaucoup à acheter ou non, oui. Pour moi, ce n'était pas important.

[Monsieur Rasmussen raconte qu'il y avait beaucoup de choses sur la RDA qu'il a apprises après coup et qu'il ne trouvait pas bien.]

Pouvez-vous expliquer le sentiment que vous ressentiez lorsque vous avez appris qu'il y a beaucoup de choses que vous ignoriez sur la RDA alors que vous les aviez toujours bien considérées, qui ne sont justement pas si bien ?

Eh bien, cela a été un peu la cause d'une querelle avec moi-même. Dans ce cas, tu ne voulais pas vraiment te rendre compte, oui. Parfois on préfère ne pas savoir, quand on est pour quelque chose, on préfère peut-être détourner le regard. Si on en a un quelconque soupçon, on essaie alors d'éviter de le regarder en face. Et en cela, cela m'a un peu dérangé que je n'aie pas été assez sincère avec moi-même.

Et quand vous avez alors discuté, si ouvertement, est-ce que vous avez montré que vous aviez déjà réfléchi sur la face cachée en disant „Oui, j'y ai déjà pensé mais je ne voulais pas le voir, c'était difficile de parler de ça“ ou alors avez-vous discuté comme si vous n'aviez rien vu ?

Eh bien, oui j'ai discuté comme ça à l'époque de la RDA. J'ai déjà dit ce genre de phrases : « ça, je ne l'avais pas vu du tout », oui. C'est dur de se dénouer de quelque chose, oui. C'est... Ce n'était pas... C'était plus que le grand amour, oui. Toute une conception de la vie. Comment on... peut prendre de la distance par rapport à ça n'est pas chose facile.

Beruhigungsmitteln. Die hatten anscheinend Angst, wir würden die Maschine entführen. Und da dachte ich noch, dass mich gleich meine ehemaligen Kollegen wie einen Schwerverbrecher durch den Flughafen Schönefeld laufen sehen würden. Doch direkt aus dem Flugzeug wurden wir in zwei Lieferwagen aufgeteilt, wo auf dem einen ‚Zentrum Warenhaus‘ und auf dem Anderen ‚Obst & Gemüse‘ stand. Darin wurden wir festgemacht in dunklen Boxen und ich fragte einen Stasi-Mann, ob wir nun ins Gefängnis gebracht werden würden. Da schrie er mich an, dass Menschen wie ich etwas viel Schlimmeres verdient hätten, ich würde schon sehen wo ich hin gebracht werden würde. Und der direkte Weg nach Hohenschönhausen hätte 40 Minuten gedauert, wir fuhren aber 5 Stunden lang herum. (...) Und bis ich meine Akten eingesehen habe dachte ich immer noch, ich wäre in einem Stasi-Gefängnis in Thüringen oder Sachsen gewesen, aber doch niemals in Berlin. (...). Dann kamen wir an und die Türen wurden aufgerissen und da war es für mich ein Schock, wie ähnlich sich Diktaturen sind. Die Strukturen sind immer ähnlich: Wir wurden aus dem Wagen geholt, mich blendete das Licht und auf einmal sah ich fünf breitbeinig stehende Stasi-Soldaten mit Gummiknüppeln in der Hand. (...). Die trugen Reitstiefel und Uniformen und in dem Moment dachte ich, ich bin in einem Nazi-Film. Mit dem Moment brach der letzte Rest Heimat zusammen. (...)“ 25‘19- 35‘15

36‘50: „ Als Sie in Hohenschönhausen waren, hat die Stasi Ihnen vorgeschlagen andere Leute zu bespitzeln?“

- „Nein. Sie haben mich zwar unter Druck gesetzt und mich zu Aussagen gezwungen und ich habe auch mehr gesagt über andere Menschen, als sie hören wollten. Aber es war nicht so, dass ich eine Spitzelerklärung unterschrieben hätte.“ 37‘10- 37‘30

41‘05: „Und wie genau kam es, dass Sie freigekauft wurden?“

- „Eine Freundin hat eine Rechtsanwältin am Kurfürstendamm aufgesucht (...), Babara von der Schulenburg war das. Sie hatte Kontakte zum innerdeutschen Ministerium, zur Bundesregierung und so kam ich auf die Freikaufsliste für politische Gefangene.“ 44‘05- 44‘18

- „Dann wurde ich auf drei Jahre Bewährung entlassen (...) und die Bundesrepublik zahlte ungefähr 40.000 Mark für mich und die musste ich auch nie zurück zahlen.“ 44‘52- 45‘02